

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt : Jahresbericht 1965

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **65 (1965)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Jahresbericht 1965

(Berichtsperiode 1. Oktober 1964 bis 30. September 1965)

A. Organisatorisches

Kommission für Bodenfunde. Nachdem sich die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt in personeller wie in organisatorischer Hinsicht eingespield hat, konnte sich die Kommission in der Berichtsperiode auf eine einzige Sitzung beschränken.

Das Erziehungsdepartement wies dem Kantonsarchäologen als neues provisorisches Domizil Räumlichkeiten im Hause Schlüsselberg 13 zu. Eine definitive Lösung des Lokalproblems beginnt sich nun aber abzuzeichnen.

B. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

Zu den ordentlichen Aufgaben kamen im Berichtsjahr die Plangrabung auf der Pfalz und die Überwachung des dortigen Bauvorhabens, ferner bereits die ersten Vorbereitungen für die kommenden Grabungen im Münster, welche durch Bund und Kanton (Ratschlag 6134 mit Beschlußfassung des Großen Rates vom 29. 1. 1965) finanziell getragen werden. Wir danken den Behörden für ihr Wohlwollen und ihre Großzügigkeit. Nicht minder ist aber auch unser Dank an die Kirchenbehörden und vorab an die Münstergemeinde, welche das Querhaus für diese Untersuchungen freigegeben und damit eine empfindliche Einschränkung auf sich genommen haben. Um die Koordinierung möglichst eng zu gestalten, wurde der Kantonsarchäologe mit beratender Stimme in die Münsterbaukommission aufgenommen.

Bei der Bewältigung der mannigfachen Probleme durfte der Kantonsarchäologe einmal mehr auf die Mithilfe der verschiedensten Fachleute zählen, so von Frau Prof. E. Schmidt, Herrn Prof. R. Bay, Herrn Prof. H. Oeschger vom Physikalischen Institut der Universität Bern, von den Herren Dr. F. Maurer, Dr. W. Meyer und Dr. R. Fellmann sowie von den Organen der Baupolizei. Es sei den

Genannten bestens gedankt. In der Form eines Aufsatzes aus der Feder des Amtsvorgängers, Herrn PD Dr. L. Berger, erfährt der Jahresbericht eine weitere Bereicherung (Siehe S. 157).

C. Fundbericht

Vorrömische Zeit

Augustinergasse 17. Bei Gartenarbeiten fand Frau Prof. Erlenmeyer eine kleine Silexklinge mit Randbearbeitung, die dem Kantonsarchäologen übergeben wurde.

Bischoffweg (Rieben). Unterhalb der Bischoffshöhe wurde bei den Ausbauarbeiten des Bischoffweges hangwärts eine Steinsetzung angeschnitten, die eine spätbronzezeitliche Siedlung vermuten ließ, aber keinerlei datierende Funde lieferte.

Chrischonaweg (Rieben). In der Profilwand der Baugrube Ecke Chrischonaweg-Leimgrubenweg kamen in einer Tiefe von 2,50 m ein Mammut-Backenzahn zum Vorschein, *in der Au 3 (Rieben)* Geweihfragmente eines Hirsches.

Fabrikstraße 60 (Sandoz). Die Überwachung¹ der Aushubarbeiten für Bau 5 und 6 brachte nicht den erwarteten Erfolg, da das Areal durch ältere Fabrikbauten ziemlich tief gestört war. Es konnten noch die untersten Säcke dreier Abfallgruben beobachtet werden, die nur unbedeutendes Scherbenmaterial lieferten. Herrn Mamber sei für sein wachsames Auge gedankt.

Römische Zeit

Münster-Pfalz. Unmittelbar vor dem Ausgang des Kreuzganges zur Pfalz liegt zwischen Niklauskapelle und Strebepfeiler des Münsterchores ein Rest der spätrömischen Kastellmauer. Sie weist eine Breite von 1,05 m auf. An dieser Stelle lag sie 3,5 m von der Terrassenkante des Münsterhügels entfernt. Sie ist nur schwach fundiert. Das Gelniveau befand sich zur Zeit ihres Baues auf 268,20 m über Meer (vergleiche Kapitel D). Vor der spätrömischen Kastellmauer kam unter der spätromanischen Pfalztreppe (Abb. 13 und Faltplan) unmittelbar an der Terrassenkante im gewachsenen Kiesboden eine Abfallgrube zum Vorschein, die neben bemalter spätgallischer Ware (Abb. 1) auch weniges an römischer Keramik enthielt. Zeitlich und typologisch nimmt das Material eine Zwischen-

¹ Der Bauplatz liegt im Bereich der spätgallischen Siedlung Basel-Gasfabrik, publiziert bei Major E., Gallische Ansiedlung mit Gräberfeld bei Basel, Basel 1940; ferner BZ 62, 1962, XX.

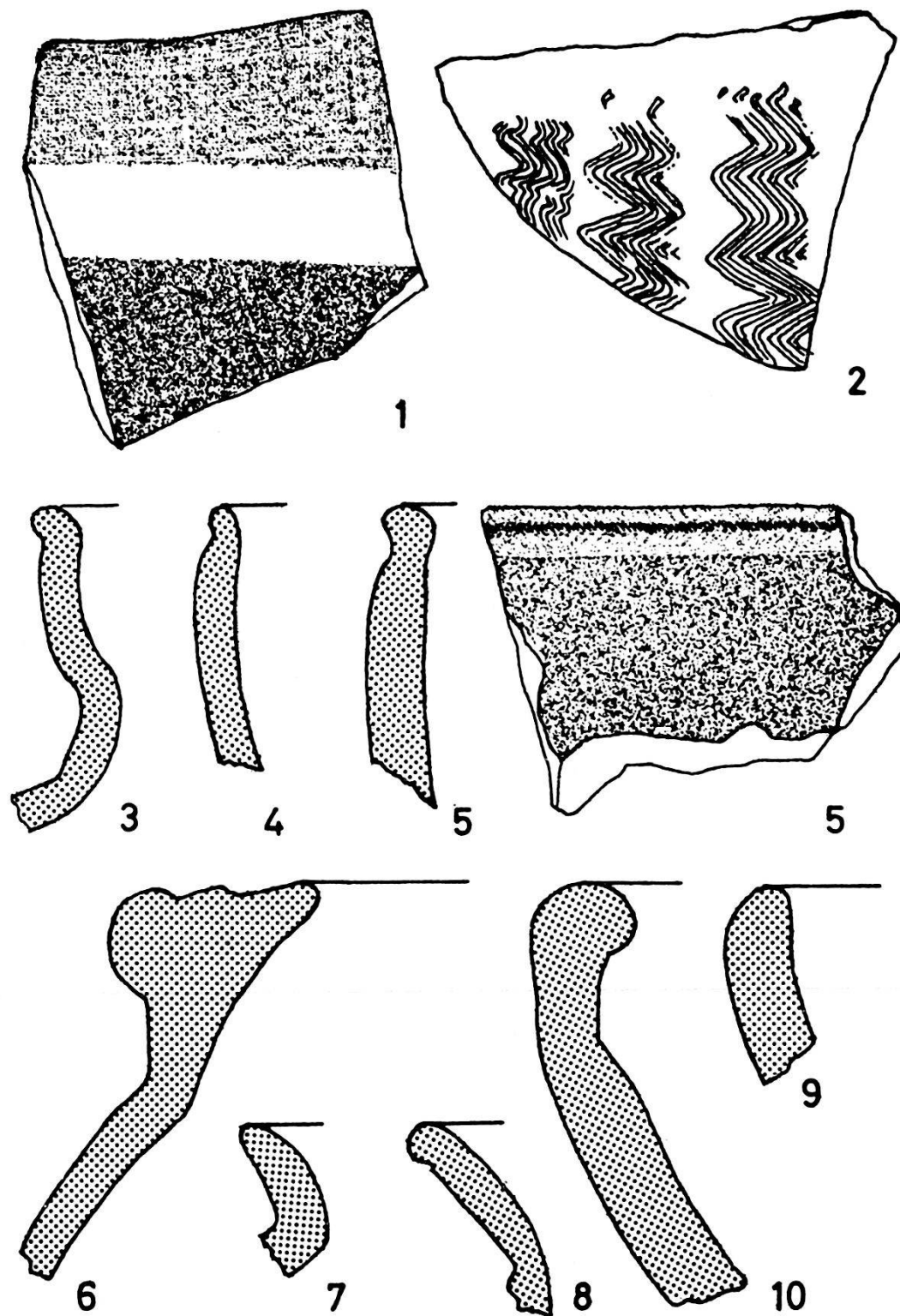


Abb. 1. Pfalz: Keramik aus der spätgallisch-frühromischen Abfallgrube unter der Pfalztreppe. Dem Typus nach nimmt die Keramik eine Zwischenstellung zwischen jener der Gasfabrik-Siedlung und der frühen Augster Ware ein. Maßstab 1:1.

XVIII

stellung ein zwischen dem auf dem Areal der alten Gasfabrik² gefundenen und dem frühesten Augster Material³.

- Abb. 1.1 HMB 1965.542 WS eines Tonnengefäßes, rötlicher Ton mit grauem Kern, streifenbemalt: lilabraunes und weißes Band (Major E., 1940, T. 16, 1–6).
- Abb. 1.2 HMB 1965.539 WS eines Tonnengefäßes, grauer Ton, senkrechte Kammstrichwellen, teilweise überglättet.
- Abb. 1.3 HMB 1965.538 RS einer Schüssel mit geschweifeter Randpartie, grauer Ton, geglättete Außenfläche (ähnlich Major E., 1940, Abb. 41).
- Abb. 1.4 HMB 1965.551 RS einer Schüssel mit abgerilltem Rand, braunroter Ton, schwarze Außenfläche geglättet (Major E., 1940, Abb. 41, 39).
- Abb. 1.5 HMB 1965.532 RS einer Schüssel mit abgerilltem Rand, hellroter Ton, bemalt: Randpartie braun, Wandpartie rot, geglättet.
- Abb. 1.6 HMB 1965.557 RS eines Kochtopfes mit gerilltem Rand ohne Verzierung auf der Schulter, grauer Ton grob gemagert. (Dieses Profil nimmt eine verbindende Zwischenstellung ein zwischen den Typen Major E., 1940, T. 6, 3 und Ettliger E., 1949, T. 13, 10; es handelt sich um eine ausgesprochen raurachische Gefäßform.)
- Abb. 1.7 HMB 1965.549 RS einer Tonne mit Trichterrand, grauer Ton, geglättet. (Nimmt eine Zwischenstellung ein zwischen den Typen Major E., 1940, Abb. 42, 20 und Ettliger E., 1949, T. 30, 1.)
- Abb. 1.8 HMB 1965.552 RS eines Kruges mit Trichterwand, grauer Ton, schwarze Außenfläche geglättet (Major E., 1940, Abb. 42, 25; 43, 32).
- Abb. 1.9 HMB 1965.556 RS eines Napfes, grauer Ton grob gemagert (Major E., 1940, T. 11, Typus I).
- Abb. 1.10 HMB 1965.561 RS eines Napfes mit einwärts gebogener Randleiste, grauer Ton grob gemagert, brandgeschwärzt (Major E., 1940, T. 11, Typus II).

Frau Prof. E. Schmid berichtet über die Knochenfunde der Abfallgrube wie folgt:

«Unter den 316 Knochen aus der frühromischen Abfallgrube lagen 56 Bruchstücke von Menschenknochen. Wie diese, die mindestens zu 3 Individuen – und zwar 2 Erwachsenen und 1 Kind –

² Major E., 1940.

³ Ettliger E., Die Keramik der Augster Thermen, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 6, 1949. Die folgenden Abkürzungen bedeuten: HMB = Historisches Museum Basel, RS = Randscherbe, WS = Wandscherbe, BS = Bodenscherbe, TS = Terra sigillata, TN = Terra nigra.

gehören, in die Grube gelangt sind, läßt sich nicht mehr ermitteln. Sie scheinen nicht von noch zusammenhängenden Skeletten zu stammen, sondern sind offenbar sekundär hier eingelagert worden.

Die stark zerbrochenen Tierknochen trugen zum Teil alte Hackspuren. Von diesen 260 Knochenresten waren nur 98 bestimmbar. Diese verteilen sich auf die einzelnen Tierarten in folgender Weise:

	Knochen	Mindest- Individuenzahl
Rind	29	4
Schwein	40	4
Schaf und Ziege	17	4
Hund	2	1
Haushuhn	1	1
Wildschwein	3 (+ 2)	1
Hirsch	4	1
Haustiere: Wildtiere	89:9	14:2

Die *Rinderknochen* stammen meist von kleinen Individuen. Nur ein proximales Ende eines Radius, das leider nur als Bruchstück vorliegt, reicht in seiner Größe an die oberste Grenze der Variationsbreite römischer Hausrinder, so daß auch an Ur gedacht werden kann⁴. Für eine sichere Bestimmung reicht das vorliegende Fragment jedoch nicht aus.

Das Schwein ist als kleines *Hauschwein* mit Knochen von zu meist juvenilen oder präadulten Tieren vertreten, was unter den römischen Schlachttieren üblich ist. Ein Unterkiefer und die Bruchstücke einer Tibia und eines Metatarsus, alle von präadultem Alter, scheinen von einem einzigen *Wildschwein* zu stammen. Hierzu gehören auch die zwei Schädelreste, die aus dem unteren Teil des Suchschnittes stammen, so daß sie hier eingeordnet werden können.

Der *Hirsch* ist durch Bruchstücke von vier Extremitätenknochen belegt, die alle einem Individuum angehören können.

Obwohl jetzt die Unterscheidung der Knochen von *Schaf* und *Ziege* möglich geworden ist⁵, bieten die stark verletzten Knochen

⁴ Schneider F., Die Rinder des Latène-Oppidums Manching, Studien an vor- und frühgeschichtlichen Tierresten Bayerns V., Aus dem Tieranatomischen Institut der Universität München, München 1958, 12.

Dannheimer F., Die Rinderknochen der römischen Zivilsiedlung in Hüfingen (Ldkr. Donaueschingen), Bad. Fundber. Sonderheft 6, Diss. München 1964, 22 u. 37.

⁵ Boessneck J., Müller H. und Teichert M., Osteologische Unterscheidungsmerkmale zwischen Schaf (*Ovis aries Linné*) und Ziege (*Capra hircus Linné*), Kühn-Archiv, H. 1-2, 78, 1964.

dieser Abfallgrube hierzu wenig Sicherheit, so daß sie als Gruppe zusammengefaßt bleiben.

Die beiden *Hundeknochen* stammen von einem kleinen Tier.

Da die Grube nicht vollständig ausgegraben ist, geben diese Tierknochen keinen eindeutigen Beleg für ihren Inhalt an Knochen der einzelnen Tierarten. Auch kann man nicht von einer einzelnen Abfallgrube allein auf die Verhältnisse in der ganzen Siedlung schließen. Dennoch sei auf das auffallende Ergebnis hingewiesen, daß zwei verschiedene Wildtiere jeweils durch mehrere Knochen vertreten sind. Das ist für die Römerzeit erstaunlich, denn damals spielte – wie schon seit der Bronzezeit – die Jagd kaum noch eine Rolle in der Ernährung. Nur vereinzelt, an speziellen Orten – nahe des wildreichen Gebirges – treten Wildtierknochen vermehrt auf⁶.»

E. Schmid

Frühmittelalter

Münster-Pfalz. Auf dem Terrassenrand vor der spätrömischen Kastellmauer lagen vier geostete Gräber. Durch die C¹⁴-Untersuchungen sind sie als frühmittelalterlich bestimmt. Sie sind somit älter als die karolingische Kryptenanlage. Dieser Ort muß als Bestattungsplatz sehr gesucht gewesen sein, denn zu Füßen fanden sich verschiedentlich Reste beiseitegeschobener Vorbestattungen. Das nördlichste Grab war beim Aushub der Fundamentgrube für den Strebepfeiler des romanischen Chores in der Fußpartie in Mitleidenschaft gezogen worden (vergleiche Kapitel D).

Mittelalter

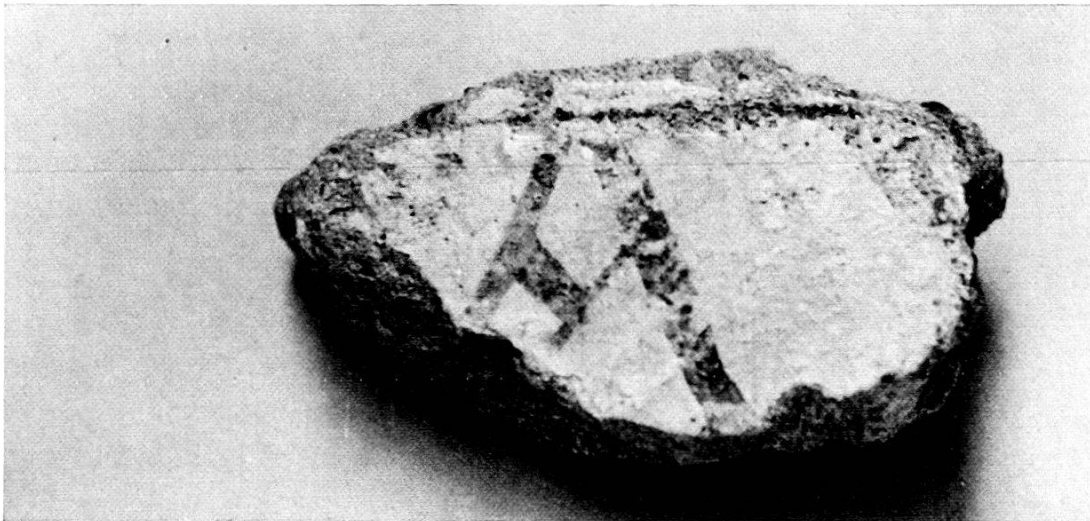
Barfüßer-Kirche. Bauliche Untersuchungen in der Barfüßer-Kirche förderten das Fragment einer achteckigen Pfeilerbasis zutage.

St. Leonhards-Kirche. Bei den Aushubarbeiten für die Kanalisation vor der Totenhalle zu St. Leonhard kamen zahlreiche Gräber zum Vorschein.

Leonhardsgraben. Einen willkommenen Sondierschnitt brachte der Leitungsraben des EW vom Kohlenberg via Leonhardsgraben in

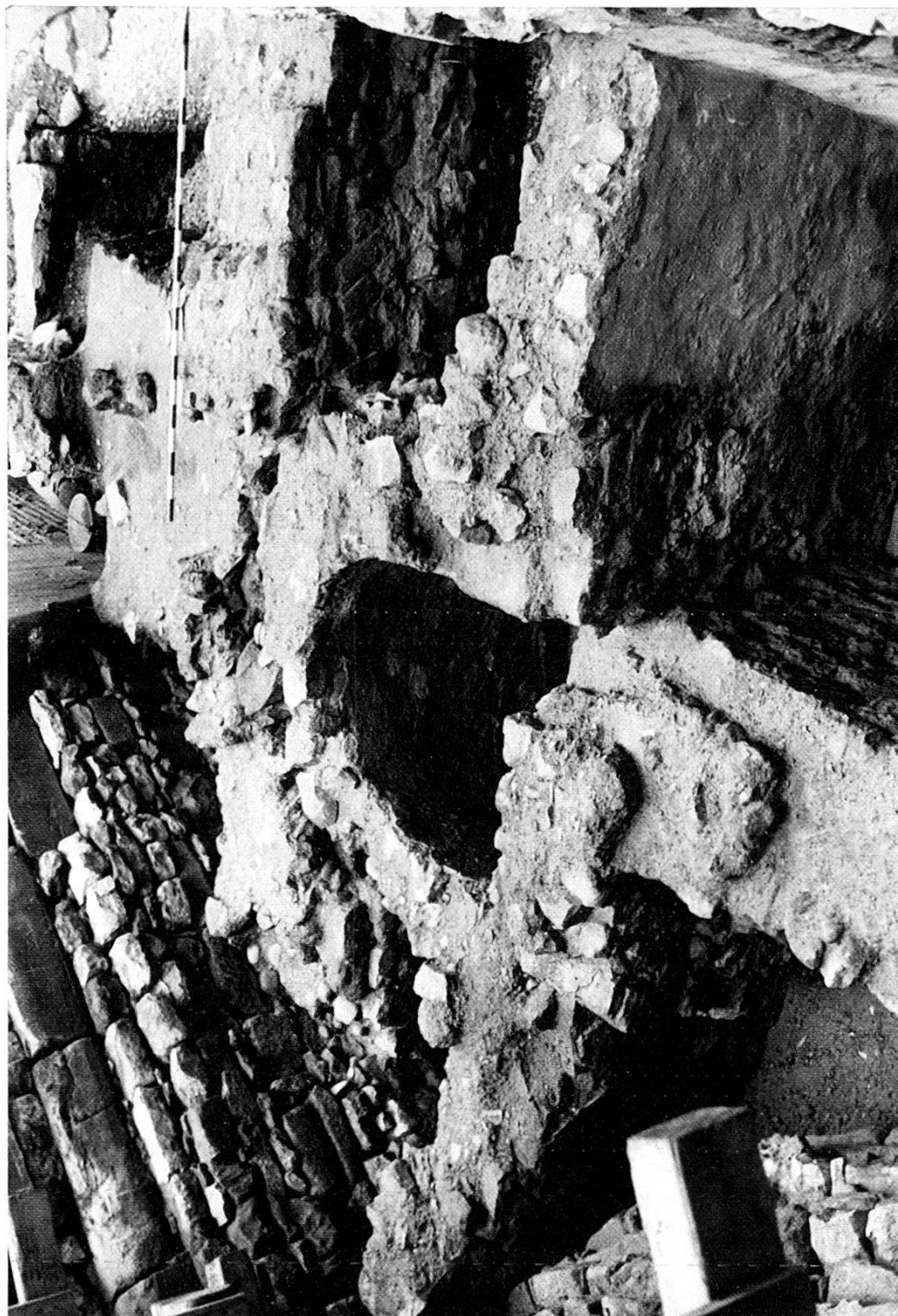
⁶ Hescheler K. und Kuhn E., Die Tierwelt der prähistorischen Siedlungen der Schweiz, in O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz, 1, 1949, für Alpnach-Dorf S. 340–341.

Boessneck J., Zur Entwicklung vor- und frühgeschichtlicher Haus- und Wildtiere Bayerns im Rahmen der gleichzeitigen Tierwelt Mitteleuropas, Studien an vor- und frühgeschichtlichen Tierresten Bayerns, Aus dem Tieranatomischen Institut der Universität München 1958, Tab. 10.



Tafel I. Pfalz-Grabung 1947: Blick von der Pfalz gegen das Fundament des Münster-Chores. Rechts die nördliche Wand der Außenkrypta; bei A der eingebaute Mauerzug mit Sitz.

Darunter Wandverputzstück mit mennigroter Schrift der Grabung 1947 im Maßstab 1:1.



Tafel II. Pfalz-Grabung 1965: Blick vom Kreuzgang-Ausgang in die Kammer mit Apside, dahinter – begrenzt durch den Jalon – die spätromische Kastellmauer. Am rechten, oberen Bildrand die oberste erhaltene Stufe der Pfalzterrasse. Links oben das Fundament des Strebepfeilers des heutigen Chores.

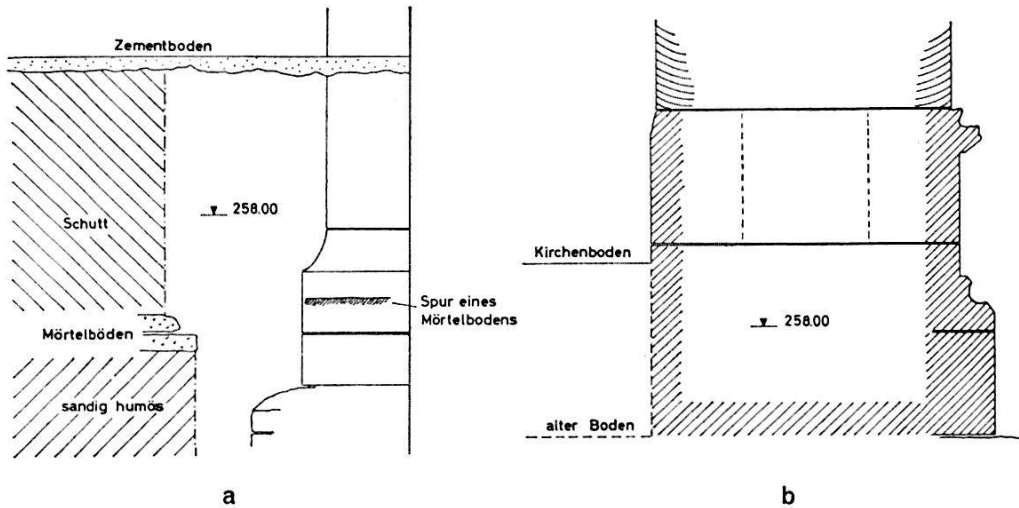


Abb. 2. Predigerkirche, Westjoch des südlichen Seitenschiffes: a) Nordsüd-Schnitt knapp vor der Westfassade, rechts Teile des südlichen Arkadenpilasters aus dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts und alte Kirchenböden. b) Diagonalschnitt durch den Sockel des westlichen Freipfeilers der südlichen Arkadenreihe mit der entdeckten Sockelprofilierung, um 1360–65, linke Seite 1876/77 verändert, und vermutlicher Anschluß des alten Bodens. Aufnahme M. Rudin, Maßstab 1:30.

den Heuberg. Das Anschlußstück in den Oberen Heuberg legte nicht nur die spätromanische Stadtmauer frei, sondern dahinter auch die Fundamente der älteren Stadtmauer, auf die man bei den Ausgrabungen in der St. Leonhards-Kirche letztes Jahr überraschend gestoßen war⁷.

Münster-Pfalz. Über die karolingische Anlage auf der Pfalz hinter dem Münster und die Pfalzterrasse wird in Kapitel D im Zusammenhang berichtet.

Petersgraben. Der genaue Verlauf der inneren Stadtmauer konnte bei der Einmündung des Spalenberges und der Herbergsgasse beobachtet werden.

Predigerkirche. Die Sondiergrabung in der Predigerkirche betreute Herr Dr. Maurer. Er berichtet darüber:

«Die Arbeit am 5. Band der Basler Kunstdenkmäler, der nächsten erscheinen wird, stellte dem Unterzeichneten einige entscheidende Fragen zur frühen Baugeschichte der Dominikanerkirche, d. h. für den Zeitraum von der Gründung im Jahre 1233 bis zur geklärten Bauperiode 1261/69. Das freundliche Einverständnis der Christkatholischen Kirche, der Hausherrin, und die Mithilfe der

⁷ BZ 64, 1964, XLI, Abb. 3. Eine Situationsskizze wird der nächste Jahresbericht bringen, damit noch der Befund im geplanten Leitungsraben der PTT mitverwertet werden kann.

Basler Bodenforschung erlaubten es, in der Südwestecke der Leutkirche einen Suchgraben auszuheben.

Die Resultate: 1. 50 cm unter dem Niveau des heutigen Bodens im Mittelschiff fand sich ein ältester, auf gewachsenem Boden liegender Mörtelfußboden, der zu unbestimmter Zeit um 10 cm erhöht worden ist (Zustand bis 1876). 2. Die freigelegte Basisplatte des südlichen Arkadenpilasters an der Westmauer (Abb. 2) bezieht sich auf das erste Niveau und entspricht in ihrer Form (Platte und gekahlte Schmiege) der Gliederung der Chorarkaden, die zwar vor 1261 entstanden sind, aber nicht dem Gründungsbau anzugehören scheinen. Die Suche nach einer älteren Westfassade blieb ohne Erfolg; sie müßte also – falls sie je bestand – weiter östlich, im zweiten oder dritten Joch der Leutkirche zu finden sein. 3. Der um 1360/65 entstandene westlichste Freipfeiler der südlichen Arkadenreihe steht wahrscheinlich auf einem älteren Stützenfundament; da um 1360/65 noch das erste Bodenniveau galt, ist jede Spur vom Aufgehenden des älteren Pfeilers getilgt. Die bei dieser Gelegenheit entdeckte Profilierung des Pfeilersockels von etwa 1360 vermehrt die Zahl der in Basel aus dieser Zeit vollständig erhaltenen auf zwei, gestattet exakte Vergleiche und – auf dem Papier – eine zuverlässige Ergänzung der Predigerleutkirche (Abb. 2 b).» *F. Maurer*

Stapfelberg. In der Baugrube Freie Straße 17/Stapfelberg 5 kam ganz an der Hangkante ein altes Mauerwerk zum Vorschein, das zunächst parallel zur Kante strich, dann aber rund gegen die Freie Straße zu umbog, als gäbe es eine Gasse frei. Dem Mauerwerk nach war es hoch- oder spätmittelalterlich.

Spalengraben. Bei den Umbauarbeiten im Botanischen Garten stießen die Baumaschinen mehrfach auf das Mauerwerk der Gegenmauer des Stadtgrabens. In der Einfüllung fanden sich Reste von steinernen Kanonenkugeln verschiedenster Kaliber. Sie dürften aus dem alten Zeughaus stammen.

Neuzeit

Aeschenvorstadt 50. Durch das Eingangstor des Hirzen führte ein Abwasserkanal, dessen Seitenwände aus Backsteinen aufgemauert waren und der mit Sandsteinplatten überdeckt war. Im Hinterhof gegen die Henric-Petri-Straße befand sich ein Sodbrunnen aus Sand- und Kalksteinen.

Austraße 60/62. Nach der freundlichen Mitteilung von Herrn K. Dettwyler wurde auf der Parzellengrenze der beiden Liegenschaften beim Umbau ein Sodbrunnen von 14 m Tiefe ausgelotet. Er war

aus zugehauenen Sandsteinen gebaut. Die Eltern des Berichterstatters wußten noch zu erwähnen, daß die Nachbarn in harten Wintern an diesem Brunnen Wasser holten, wenn die Leitungen eingefroren waren.

Binningerstraße. Auf der Höhe des neuen Verwaltungsgebäudes des Zoologischen Gartens wurde bei Straßenarbeiten ein Kellergewölbe aus Sandsteinen angerissen, das zu einem der Häuser gehörte, welche früher die Binningerstraße säumten.

Chrischonaweg. In der Baugrube Ecke Leimgrubenweg in Riehen eine kegelförmige Grenzlohe aus Ton mit Baslerstab. Solche Lohen wurden unter den Grenzsteinen versteckt, um bei allfälligen Streitigkeiten den Standort des Marchsteines nachprüfen zu können. In älteren Zeiten konnten dies gewöhnliche Scherben, Kohlestückchen oder auffällige Kiesel sein⁸.

Claragraben. Unter dem Parkplatz zwischen Clarastraße und Clarahofweg liegt noch der überwölbte Lauf des alten Gewerbekanal, der den Stadtgraben begleitete.

Gellertstraße 159. Bei der Überbauung wurde der alte Sodbrunnen zugeschüttet.

Gemsberg 9. Die Leitungsgräben des EW im Raume Kohlenberg, Heuberg, Gemsberg, Spalenberg brachten verschiedene interessante Einblicke in das alte Abwassersystem der Stadt.

Greifengasse. Da ein kleiner Teil der Parzelle Ecke Utengasse-Greifengasse nicht unterkellert war, hofften wir, vielleicht einen Aufschluß über die ältere Besiedlung im Minderen Basel zu gewinnen. Leider wurden die Erwartungen enttäuscht. Es konnte lediglich ein alter, halbkugeliges Brunnentrog beobachtet werden, der im Fundament vermauert war.

St. Johannvorstadt 30. Sod im Keller gegen den Rhein zu.

Petersgraben 15. An der Parzellengrenze ein Sodbrunnen aus zugehauenen Sandsteinen, welche numeriert sind.

Sandgruben-Areal. Sod aus zugehauenen Sandsteinen mit eingebautem Rohr für Pumpbrunnen.

Spalenberg 63. Unmittelbar vor dem Spalen-Schwibbogen wurde beim Leitungsbau des EW eine Sammelkammer aus Sandstein an-

⁸ Stohler H., Die Basler Grenze, 142. Neujahrsblatt der Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnützigen 1964.

geschnitten, in welche die verschiedensten Typen von Kanälchen einmünden: solche mit einfachen Backsteinwänden neben solchen mit sorgfältig gehöhlten Sandsteinen, wie sie letztes Jahr im Zerkindenhof gefunden wurden⁹. Die Kammer mündet in eine gewölbte Agte, die wahrscheinlich der Stadtmauer entlang zum Rhein hinunter führt.

Wettsteinallee 117. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite im Areal der F. Hoffmann-La Roche & Co. AG Abfallgruben mit Keramik des 16. und 17. Jhs.

D. Plangrabungen

Die Pfalzgrabung 1965

Bei der Verlegung des der Münsterheizung dienenden Öltanks von der Pfalz in den Bischofshof wurde geplant, die Baureste der karolingischen Anlage auf der Pfalz wieder freizulegen, zu überdecken und allgemein zugänglich zu machen. Die erste Bauetappe kam 1963 zur Ausführung¹⁰. Mit der Grabung 1965 wurde nun der letzte Abschnitt untersucht und überdeckt, so daß auf Frühjahr 1966 die Anlage für das Publikum zugänglich sein wird.

Grabungsverlauf

Schon 1947 anlässlich der Entdeckung der karolingischen Baureste¹¹ wurden die Sondierungen auch auf den Zwickel Niklauskapelle-Chorumgang-Chorstrebepfeiler ausgedehnt. Es kamen damals die Reste einer Kammer mit Apside zum Vorschein, die ganz offensichtlich zur karolingischen Anlage gehörte; ferner wurde damals gerade noch die Mauer des spätrömischen Kastells angeschnitten¹². Als erstes legte man 1965 diesen Teil wieder frei. Von dort aus wurde dann parallel zur Nordmauer der Niklauskapelle ein breiter Schnitt gegen die Pfalz hin angelegt, um einen Einblick in die Schichtenabfolge vor der spätrömischen Kastellmauer zu gewinnen. Dabei stieß man auf eine alte Pfalzterrasse und unmittelbar vor der Kastellmauer auf vier geostete Gräber und eine spätgallische Abfallgrube.

⁹ BZ 64, 1964, XXIX, Abb. 8.

¹⁰ BZ 63, 1963, XXXI.

¹¹ BZ 46, 1947, VI.

¹² Fellmann R., Basel in römischer Zeit, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10, 1955, 44, Abb. 10, 12.

Der Begriff «Außenkrypta»

Da im Folgenden wiederholt der Begriff «Außenkrypta» verwendet wird, dürfte es sich empfehlen, diesen Ausdruck, den Effmann geprägt hat¹³, zu umreißen und kurz auf das Werden dieser Raumform einzugehen.

Das Wort setzt sich zusammen aus den Begriffen «Krypta», worunter zunächst ganz einfach ein verborgener, geheimer Raum zu verstehen ist, und «außen», womit gesagt ist, daß dieser Raum außerhalb des eigentlichen Kirchenkörpers liegt, also nicht unter Chor oder Vierung, wie wir es von einer Krypta gemeinhin erwarten. Auf unsere Funde auf der Pfalz übertragen, heißt dies, daß der Chorscheitel des damaligen Baues weiter westlich lag, wahrscheinlich nicht ganz auf der Höhe des heutigen Chorscheitels (nicht zu verwechseln mit dem Scheitel des heutigen Chorumganges).

Nach den Untersuchungen A. Verbeeks¹⁴ sind: «als Vorformen der Außenkrypta jeweils einfache Grabkammern zu erkennen, wie sie in der Frühzeit (Frühmittelalter) oft in lockerem Zusammenhang mit den Kirchen stehen». Die bevorzugte Stelle für solche Grabkammern – seien es nun die Grüfte von Heiligen oder vornehmen Stiftern – lag hinter dem Kirchenchor möglichst nahe am Altar.

Durch die Verehrung kamen diese Grabstätten in einen immer engeren kultischen Kontakt mit der Kirche, was dann im baulichen Zusammenschluß seinen räumlichen Ausdruck fand. Bei späteren Kirchenerweiterungen konnte es sodann geschehen, daß diese ehemals hinter der Kirche liegenden Kultstätten unter den Chor zu liegen kamen, so z. B. das Grab des heiligen Ludger in Werden. Die ehemalige Außenkrypta wurde damit zur Innenkrypta¹⁵. Diese Entwicklung ist nur eine von vielen Möglichkeiten. Für das Verständnis der Entwicklungsgeschichte ist von Wichtigkeit, daß die Außenkrypten ursprünglich mehr oder weniger selbständige Grabbauten hinter der Kirche waren. Im 8. Jh. scheint sich jedoch ein entscheidender Wandel angebahnt zu haben. Verbeek umschreibt ihn wie

¹³ Verbeek A., Die Außenkrypta: Werden einer Bauform des frühen Mittelalters, Zeitschrift für Kunstgeschichte 13, 1950, 9.

¹⁴ Verbeek A., 1950, 11.

¹⁵ Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, daß hier nicht von Märtyrergräbern die Rede ist, deren Memorien später zu eigentlichen Grabkirchen erweitert wurden. Bei solchem Ursprung lassen sich inkorporierte Krypten schon sehr früh beobachten. Die von H. Reinhardt (BZ 51, 1952, 15) geäußerte Ansicht, daß unter dem Chor der Kirche liegende Krypten erst in der romanischen Baukunst Brauch wurden, läßt sich kaum halten. Doch hat dieses Problem mit dem der Außenkrypta, welches hier zur Diskussion steht, unmittelbar nichts zu tun.

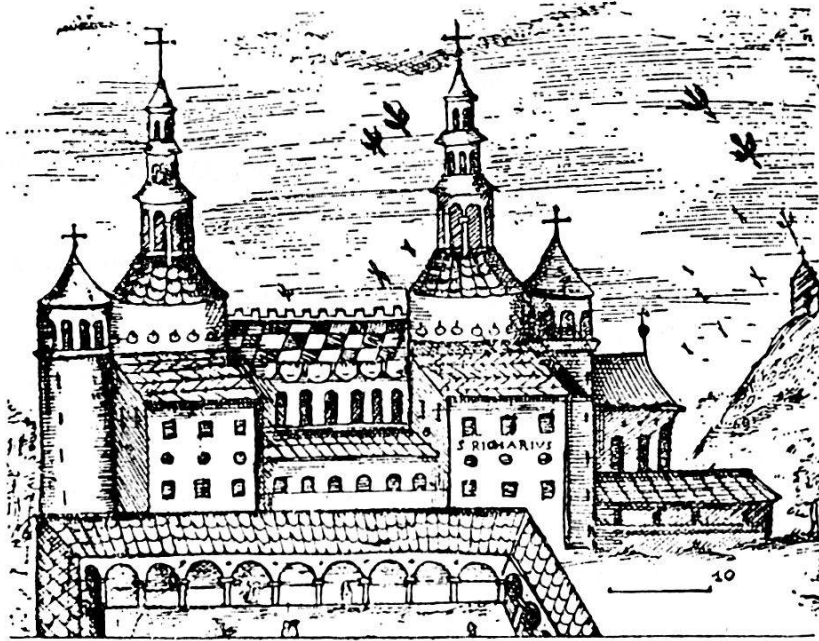


Abb. 3

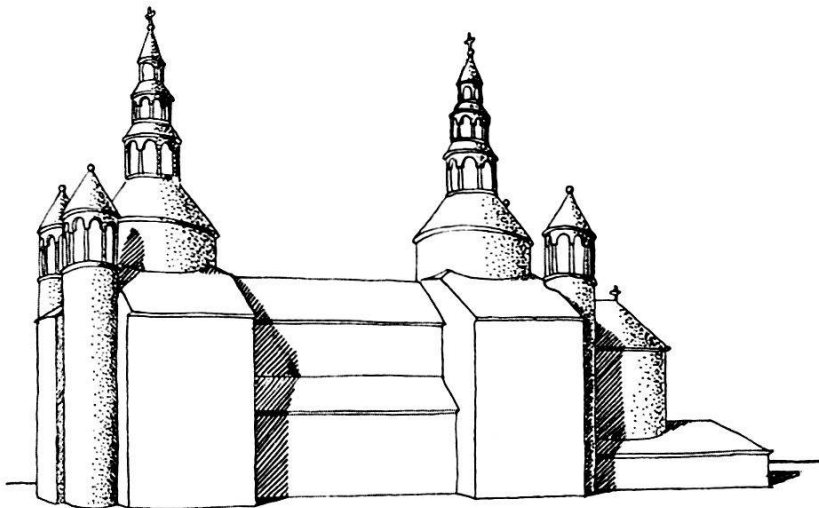


Abb. 4

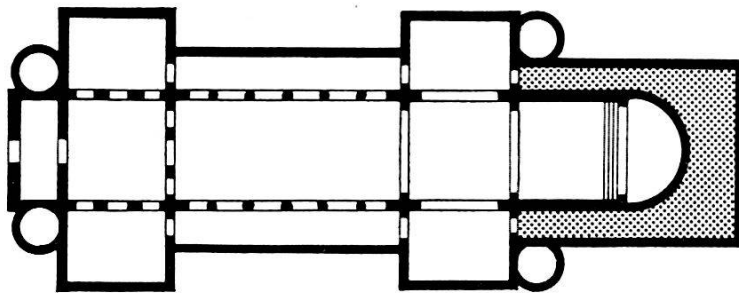


Abb. 5

Abb. 3. Saint-Riquier (Centula): nach einem alten Stich.

Abb. 4. Perspektivische Umzeichnung nach Effmann.

Abb. 5. Umsetzung in einen Grundriß: Außenkrypta gerastert.

folgt¹⁶: «Was die Krypta angeht, so ist jedenfalls zu beobachten, daß sie ihr Gepräge eines reinen Grabraumes mehr und mehr verlor, um als eigener Kultraum zu erscheinen.»

Und weiter¹⁷: «Schon die Außenkrypten des 9. Jhs. sind jedenfalls meist selbständige Kapellenanbauten. Bezogen sich die früheren Nachrichten lediglich auf Bestattungen, so häufen sich jetzt die Weiheberichte mit Aufzählungen der Altäre . . . Als Regel ist mit drei Altären zu rechnen, wozu häufig als vierter der westlich gerichtete am rückwärtigen Heiligengrab kam . . . Der Hauptaltar war meist der Muttergottes geweiht.»

Die Mauerreste auf der Pfalz gehören – wie H. Reinhardt¹⁸ nachgewiesen hat – der karolingischen Zeit und damit bereits diesem jüngeren Typus an. Mit der Beschreibung A. Verbeeks stimmt die Dreizahl der Altäre überein; offen bleibt die Frage, ob weiter westlich, d. h. unter dem damaligen Chor, ein Reliquien- oder Heiligengrab lag, dem die Verehrung der zuströmenden Pilger galt. Leider lassen uns hierüber die schriftlichen Quellen im dunkeln.

Wie sich eine solche Außenkrypta in karolingischer Zeit an den eigentlichen Kirchenbau anfügte, mag ein alter Stich der karolingischen Anlage von Saint-Riquier (Centula)¹⁹ veranschaulichen (Abb. 3). Die Chorpartie fügte sich hier zusammen aus Querhaus mit einer Art Vierungsturm und Chor, der zu beiden Seiten von Rundtürmchen flankiert erscheint. Hinter dem Chor, halb im Boden versenkt, schmiegt sich eine Außenkrypta²⁰ an, deren Zugangsstollen, sich U-förmig um den Chor legend, das Querschiff erstreben, wo sich wahrscheinlich die Zugangstüren befanden.

Abbildung 4 bringt eine Umzeichnung nach Effmann²¹, die eine klarere Vorstellung von diesem Raumgefüge vermittelt, da sie eine einheitliche Perspektive aufweist. Hier wird nun deutlich, wie die Außenkrypta über den Chorscheitel hinauswächst und ihre mit einem Pultdach überdeckten Zugangsstollen den Chor umgreifen. Abbildung 5 setzt die Rekonstruktion in einen Grundriß um. Wir

¹⁶ Verbeek A., 1950, 16.

¹⁷ Verbeek A., 1950, 17.

¹⁸ Reinhardt H., Die Ausgrabungen einer karolingischen Krypta hinter dem Münster auf der Pfalz, BZ 51, 1952, 9, hier besonders Seite 16.

¹⁹ Hubert J., L'art préroman, Paris 1938, Abb. 101.

²⁰ Archäologisch ist meines Wissens der Nachweis noch nicht erbracht, daß es sich hier – wie ich vermuten möchte – um eine Außenkrypta handelt. Dies ist im Augenblick von zweitrangiger Bedeutung, da es hier nur darum geht, zu veranschaulichen, wie ein solcher Baukörper an die Chorpartie anschloß.

²¹ Gall E., Karolingische und ottonische Kirchen, Deutsche Bauten 17, 1930, Abb. S. 62.

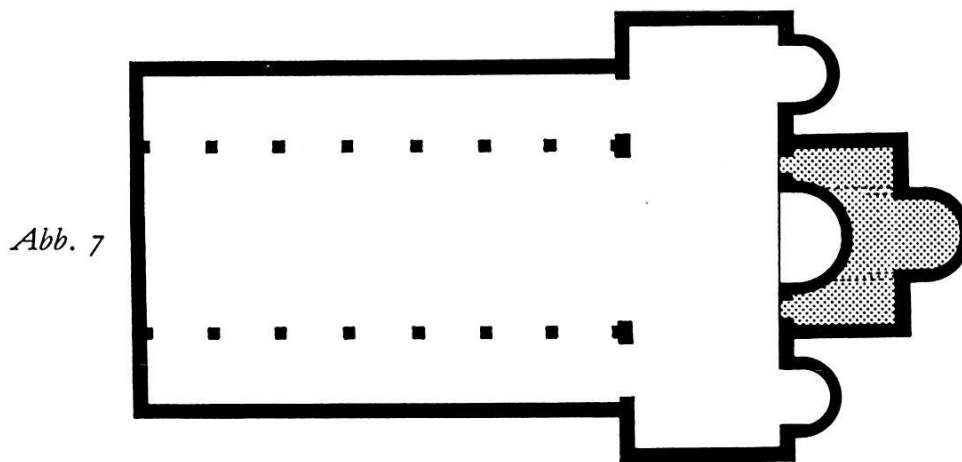
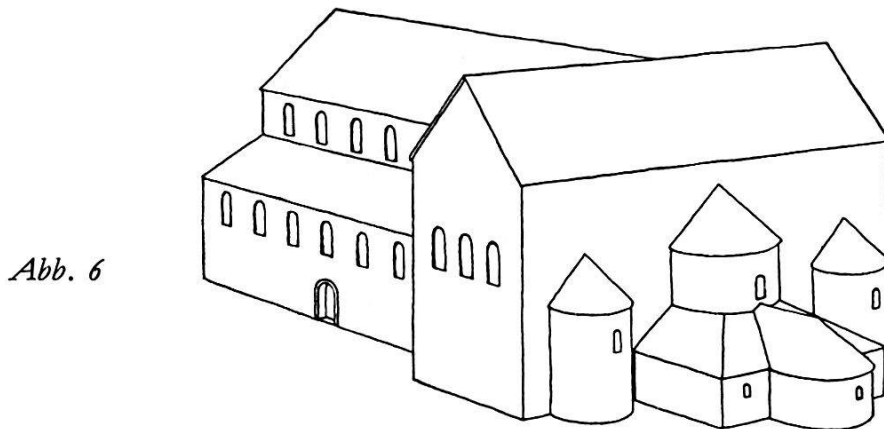


Abb. 6. Zürich-Fraumünster: Perspektivische Rekonstruktionszeichnung des Fraumünsters mit Außenkrypta nach E. Vogt.

Abb. 7. Grundriß: Außenkrypta durch Raster hervorgehoben. Nach E. Vogt.

lehnen uns dabei an jenen von Gall an, rücken aber die beiden Rundtürmchen vom Chor ab, um dort die Zugangsstollen der Außenkrypta ins Querschiff einmünden zu lassen²². Als weiteres Beispiel sei auf Rekonstruktion und Grundriß der Außenkrypta des Fraumünsters in Zürich hingewiesen (Abb. 6 und 7)²³.

²² Gall E., 1930, T. 1, 7. Meines Erachtens können die Rundtürme nicht im Zwickel zwischen Chor und Querhaus gestanden haben, wie Gall dies rekonstruiert, da dort – wie aus dem alten Stich eindeutig hervorgeht – die Zugangsstollen lagen. Dadurch wurden die Rundtürme von der Chorwand gegen die Ecken des Querhauses abgerückt. Solche durch Kryptenzugänge bedingte Verschiebungen von Apsiden, Apsidiolen und Türmen gegen die Querhausecken lassen sich mehrfach beobachten: Grandlieu-St-Philibert (Gall E., 1930, T. 1, 6); Corvey (Gall E., 1930, T. 1, 5).

²³ Vogt E., Zur Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich, Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 19, 1959, 133, besonders S. 143, Abb. 8 und 9.

Für das Verständnis des Folgenden sind zwei Dinge Voraussetzung, erstens, daß Außenkrypten in karolingischer Zeit bereits Kultbauten sein können, die selber keine Gräber mehr zu bergen brauchen, und zweitens, daß die Zugänge zu diesen Außenkrypten außen den Chorwänden entlang führen können.

Die Außenkrypta

Beschreibung: Wir stützen uns dabei auf die Planaufnahmen von A. Wildberger 1947 und die Profilzeichnungen von W. Kindhauser sowie die eigenen Beobachtungen. Zwischen den beiden östlichen Strebepfeilern des Chorumganges unseres Münsters liegen die Reste einer Dreiapsidenanlage (beiliegender Faltpfan). Ihre Achse weicht von der des heutigen Münsters leicht nach Norden ab. Erhalten sind fast die ganze Nordmauer bis zum Apsidenansatz, die Südapside und der südliche Ansatz der Hauptapsis. Der vor den Apsiden liegende Raum ist durch zwei eingebaute Mauerzüge in drei Kompartimente gegliedert, die als schmale Gänge auf die Apsiden zu führen. Zwischen der Nordmauer und dem eingebauten südlichen Mauerzug ist der ehemalige Boden vollständig erhalten. Er besteht aus einer Kieselwackenlage mit einem Kalkmörtelüberzug.

Der eingebaute, nördliche Mauerzug – sein Verputz biegt im obersten Teil rund ein – endigt bei A in einem gestellten Steinquader mit scharrierter Wange (Tafel I). Er gibt damit vor der Stirn- wand der Apsidenansätze einen Durchschluß frei. Auf der Flucht BC endigt der Mörtelstrich des Bodenbelages in seiner südlichen, erhaltenen Partie in einer schnurgeraden Linie, indem er leicht nach oben anzieht, während er im Gang gegen die nördliche Seitenapside auf demselben Niveau weiter geht wie im davorliegenden Raum. Anno 1947 konnte bei B im Bodenbelag noch eine Aussparung festgestellt werden, die leicht von der Linie BC abwich und wie der Abdruck einer Steinplatte aussah (Tafel I). Davor lag ein umgestürzter Steinquader. In der Mittelapsis liegt der Boden jenseits der Fluchtlinie BC um 18 cm höher. Er umschließt noch Reste des Altarblockes. In der Südapside ist der Unterbau des Altars im Fundament erhalten. Sein Ostabschluß paßt sich dem Apsidenrund an. Zu beiden Seiten sind noch Reste des Bodens vorhanden. Er ist dort um 28 cm höher als im davorliegenden Schiff und weist hier einen roten Überzug auf. An der Stirnseite des Altarblockes sind noch Reste von Verputz erhalten (vgl. Faltpfan neben der Höhenkote 267.17). Die Nordapside samt ihrem Altar und der größte Teil der Hauptapsis sind weggebrochen, ebenso der ein-

gebaute südliche Mauerzug und die Außenmauer samt dem dazwischenliegenden Boden. Von der Innenausstattung sind die steinernen Unterbauten der Sitzbänke vor der Nordmauer und den beiden internen Mauerzügen erhalten. Die Bank des südlichen Mauerzuges wies vor ihrem Ostabschluß einen kleinen, verlängerten Anbau (D) auf, der auf den durchgehenden Boden festgesetzt ist.

Deutung: Die festgestellten Baureste ergänzen sich zu einer Dreiapsidenanlage mit gestelzten Apsiden. «Gestelzt» will besagen, daß die Konchen über das Halbrund hinaus durch Trennwände verlängert waren²⁴. Wie weit diese Trennwände in den Raum hineinwuchsen, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr ausmachen.

Sieht man im Abdruck eines Steinquaders bei B den entscheidenden Anhaltspunkt, so wären die Trennwände bis zum Stufenabsatz BC vorgezogen gewesen. Sieht man hingegen in der Tatsache, daß der erhaltene Mauerteil der Süd- und Mittelapside fünf Steinlagen hoch erhalten ist, die alle in einer geschlossenen, senkrechten Mörtelschicht enden, den entscheidenden Anhaltspunkt, so müßte die Stirne der Trennwände ungefähr auf der Höhe der Seitenaltäre gelegen haben, sofern man noch einen Steinquader dazuaddiert, der ähnlich wie bei der Steinbank die Stirne verkleidet (vgl. Abb. 8 und 9).

Im ersten Fall wären die Apsiden tiefe, fast gangartige Nischen, wobei der Boden der Seitenapsiden auf demselben Niveau weiterging wie im Kryptenraum, während der Boden der Mittelapsis um eine Stufe höher lag (Abb. 8). Im zweiten Fall wären die Apsiden weniger tief, dafür läge vor der Mittelapsis eine Art Podium (Abb. 9). Nach dem archäologischen Befund halte ich die letztere Lösung für die wahrscheinlichere. Unterzieht man nämlich den Quaderabdruck bei B einer genaueren Betrachtung, so kann nicht übersehen werden, daß er nicht nur über die von der Stufe BC gegebene Flucht hinausragt, sondern auch in der Richtung ganz empfindlich von dieser abweicht. Dieser Abdruck könnte auch von einer Schranke oder einem sonstigen Einbau herrühren. Demgegenüber scheint mir die Tatsache entschieden schwerer zu wiegen, daß alle fünf Steinlagen des erhaltenen, südlichen Apsidenzwickels in einer senkrechten Mörtelschicht O enden, ohne daß ein einziger Stein weiter bindet.

Wie bereits erwähnt, lag der Boden der Mittelapsis eine Stufe über dem Bodenniveau des Schiffes, während er zu den Seitenapsiden auf demselben Niveau weiter ging. Ein gutes Stück davon

²⁴ Es liegen keine Anhaltspunkte dafür vor, daß die Apsiden hufeisenförmig waren. Reinhardt H., 1952, 15.

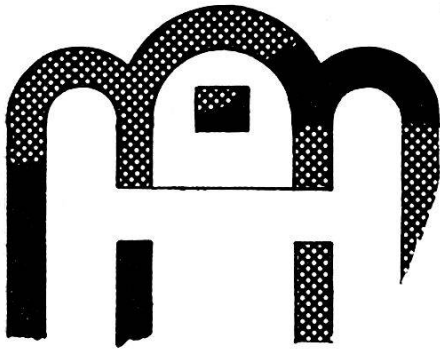


Abb. 8

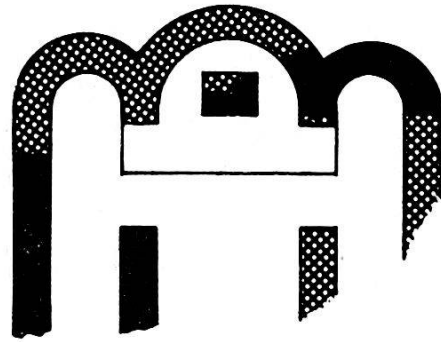


Abb. 9

Abb. 8. Außenkrypta: Bei der ersten Rekonstruktion des Grundrisses sind die Trennwände bis zur Stufe BC vorgezogen. Die Apsiden werden dadurch tief und gangartig.

Abb. 9. Außenkrypta: Bei der zweiten Rekonstruktion sind die Trennwände nur bis Punkt O (vgl. Faltp'an) vorgezogen. Die Apsiden sind weniger tief. Der Vorplatz der Hauptapsis ist durch ein Podium ausgezeichnet. Die Seitenapsiden weisen bei dieser Rekonstruktion die selben Proportionen auf wie die Apsis der Vorkammer.

war 1947 im nördlichen Abschnitt noch erhalten (auf dem Faltp'an mit unterbrochener Linie umrandet). Ebenso scheinen sich die Sitzbänke der Außenwände bis zu den Seitenapsiden hingezogen zu haben. Ich möchte annehmen, daß die Seitenaltäre durch eine schmale Blendstufe vom Gangboden gleichsam abgehoben und dadurch optisch erhöht wurden.

Anhand von Abdrücken und Schmutzspuren am Wandverputz läßt sich ermitteln, daß die Bänke mit ihrem Holzbelag ursprünglich 35 cm hoch waren.

Den vor den Apsiden liegenden Raum sieht H. Reinhardt²⁵ als dreischiffige, tonnengewölbte Anlage, deren Schiffe durch hochgezogene Zwischenmauern geschieden und nur unmittelbar vor den Apsiden durch kleine Durchschlüpfe untereinander verbunden waren. Nach meinem Dafürhalten reichten diese eingebauten Mauerzüge nicht bis zur Decke, denn der erhaltene Verputz des nördlichen Mauerzuges biegt oben deutlich ein, d. h. seine Krone kann nicht viel höher als die Verputzreste gelegen haben (Tafel I). Ob diese Krone den endgültigen Abschluß der beiden eingebauten Mauerzüge bildete oder ob darauf Gitterwerk, Stützen oder Säulchen standen, kann nicht mehr entschieden werden²⁶.

²⁵ Reinhardt H., 1952, 12.

²⁶ Auch H. Reinhardt (BZ 51, 1952, 17, Anmerkung 9a) hält es nicht für ausgeschlossen, daß die Trennwände durch Arkaden geöffnet waren wie bei der jüngeren Anlage von Beromünster (KDM Luzern 4, 1956, Abb. 18, 19, 20). In unserer Rekonstruktionszeichnung kommt diese Raumform in der südlichen Partie zur Darstellung.

Im ersten Fall hätte es sich um einen Saal mit offenem Dachstuhl oder flacher Decke gehandelt, der durch eingebaute massive Steinbänke gegliedert wurde, die vielleicht noch ein leichtes Gitterwerk trugen. Im zweiten Fall hätte es sich um eine dreischiffige, tonnengewölbte Anlage mit Durchblick von Raum zu Raum gehandelt. Als Raumform halte ich den Saal mit flacher Decke für wahrscheinlicher²⁷.

Der Kryptenzugang

Beschreibung: Im Zwickel zwischen der südlichen Chorungangsstrebe und der Niklauskapelle kamen schon 1947 die Reste einer Kammer mit Apside zum Vorschein. Erhalten sind die Ostmauer, welche in eine Apside ausschwingt, die Südmauer und Teile der Westmauer. Auf der Innenseite ist der alte Wandverputz noch fast vollständig erhalten. Östlich der Kammer vorgelagert, zieht sich ein auffällig breiter Mauerzug hin, dessen Fundamente aber wesentlich höher liegen als die der Apsidenkammer. Der breite Mauerzug weist einen empfindlichen Ausbruch auf, in den sich die Scheitelpartie der Apside einschmiegt. Ferner findet sich in die Apsidenkammer eingestellt ein Mauerwinkel. Dort, wo er gegen die Apsidenmauer stößt, ist ihr Fundament ausgebrochen, und zwar je tiefer desto mehr (Tafel II). Unter dem Fundament der Niklauskapelle biegt die Mauer der Apsidenkammer nach Westen um. In ihrem mittleren Abschnitt weist sie eine Aussparung auf, die im unteren Teil zugemauert ist (Abb. 11). Bei Meter 11,50 der Niklauskapellenwand winkelt sie wieder nach Norden ab. Wie bei der Südwestwand findet sich auch an der Westwand der Kammer eine zugemauerte Aussparung (J auf dem Fallplan).

Bei der Westmauer ist die ursprüngliche Breite der Aussparung in der Sockelpartie noch deutlich zu erkennen. Der Eckquader, der die südliche Wange bildete, steckt im Mauerwerk (E); vom nördlichen Eckquader sind wenigstens die negativen Abdrücke und

²⁷ Aus der Tatsache, daß im Bauschutt Verputzstücke mit einwärtsgeschweifeter Oberfläche gefunden wurden, kann nicht gefolgert werden, daß die Schiffe mit Tonnen überwölbt waren. So Reinhardt H., 1952, 12. Diese Fragmente können ebensogut von den Gewölben der gestelzten Apsiden stammen. Eine dreischiffige, tonnengewölbte Anlage zu vermuten hätte, nur dann eine Berechtigung für sich, wenn man sie zweistöckig annehmen möchte wie Trier-St. Maximin.

Herr Prof. A. Bruckner datiert das auf Tafel I abgebildete Verputzstück anhand der Buchstabenform ins fortgeschrittene 9. Jahrhundert mit einer möglichen Dehnung bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts. Die Kapitale ist mennigfarben und von qualitätvollem Strich.

Reste seines Verputzes erhalten (H). Auf der Flucht des südlichen Eckquaders schließt sich nach Westen hin zunächst ein weiterer Sandsteinquader (F) an, sodann die Reste einer Mauer mit Wandverputz (G). Während der Eckquader auf demselben Niveau wie das Kammerfundament aufrucht, liegt der zweite Quader (F Abb. 11) einen guten Tritt höher und die Sohle der nach Westen die Fortsetzung bildenden Mauer (G) gerade nochmals. Der Mauerriegel zwischen den beiden Wangen der Aussparung (J) ist an seiner Sohle schmal und wird gegen oben hin immer breiter, so daß er bei seiner Freilegung nach Westen umzusinken drohte und mit einem Widerlager abgestützt werden mußte. Die beschriebenen Mauerzüge – Ostmauer mit Apsis, Südmauer unter der Niklauskapelle und Westmauer – sind mit einem durchgehenden Verputz überzogen, der auch über die Füllmauern der Aussparungen hinweggeht, dort allerdings uneben ist oder Setzrisse aufweist.

Deutung: Die breite Mauer an der Terrassenkante gegen den Rhein muß trotz ihrer hohen Lage älter als die Kammer sein, denn sie wurde beim Bau der Apside ausgebrochen. Die Apsidenkammer wiederum muß älter sein als der eingestellte Mauerwinkel, denn diesmal mußte ihr Fundament ausgebrochen werden. Schon R. Fellmann²⁸ hat erkannt, daß es sich bei der ältesten breiten Mauer nur um die Umfassungsmauer des spätrömischen Kastells handeln kann. Die Apsidenkammer hingegen kann ihrer ganzen Anlage nach nur ein Teil der karolingischen Außenkrypta sein: Es sind dieselben architektonischen Elemente, es ist dieselbe Mauertechnik, derselbe Verputz und es ist namentlich dasselbe Niveau. H. Reinhardt hat sicher richtig gesehen, wenn er sie als einen Gang deutete, der in die Außenkrypta führte²⁹.

Hingegen halte ich die Apside nicht für einen späteren Einbau, da sie mit dem Mauerwerk der übrigen Kammer in einem Verband ist und sich nirgends eine Trennfuge beobachten läßt. Aus der Baubeschreibung geht ferner hervor, daß die Kammer nach Süden und Westen je eine Aussparung aufgewiesen hat, die beide später zum Teil zugemauert wurden. Wir dürfen annehmen, daß ursprünglich beide Aussparungen bis zum Kammerboden reichten und darum als Zugänge zu deuten sind. Der Zugang in der Südmauer hätte

²⁸ Fellmann R., 1955, 44, Abb. 10, 12. Auf diesen Mauerzug, d. h. auf seine Fortsetzung im kleinen Kreuzgang und Bischofshof, wird zudem in einer Abtretungsurkunde von 1362 angespielt, wobei aus dem Text hervorgeht, daß damals noch allgemein bekannt war, daß es sich dabei um eine alte Befestigungsmauer der Stadt handelte. (Stehlin K., Baugeschichte des Basler Münsters, 1895, 247. Ich verdanke diesen wertvollen Hinweis Herrn Dr. F. Maurer.)

²⁹ Reinhardt H., 1952, 12.

dann die Verbindung zum bischöflichen Palast hergestellt; die Türe der Westwand hätte dann in den Zugangsstollen hineingeführt, von dem anzunehmen ist, daß er außen dem Chor entlang zum Querhaus lief. Da die Fundamente E, F, G der Längsmauer gegen Westen ansteigen (Abb. 11), muß angenommen werden, daß der Gang des Stollens zunächst auf dem Niveau des Kirchenbodens verlief und erst unmittelbar vor dem Kammereingang über eine Treppe aufs Niveau der Krypta hinabstieg. Bei einem späteren Umbau scheint dann die Schwelle (J) höher gelegt worden zu sein – es sind dies die oben festgestellten Vermauerungen der Türaussparungen. Wahrscheinlich dürfte gleichzeitig der Boden der ganzen Apsidenkammer gehoben worden sein.

Der Mauerwinkel, welcher in die Kammer eingezogen ist, muß jünger sein, da bei Erstellung seines Fundamentes Teile der karolingischen Anlage zerstört wurden. Zudem liegt sein Fundamentabsatz weit über dem älteren Bodenniveau. Da der Mauerwinkel dieselbe Richtung einnimmt wie das Heinrichsmünster³⁰, ist es nicht ausgeschlossen, daß wir hier Teile dieses Baues vor uns haben.

Rekonstruktion der karolingischen Außenkrypta

Auch auf die Gefahr hin, in der Ausdeutung der Beobachtungen zu weit gegangen zu sein, sollen die verschiedenen Befunde versuchsweise zu einer Rekonstruktion zusammengefügt werden (Abb. 10). Die Kryptenanlage samt der Zugangskammer ist in der Rekonstruktionszeichnung isometrisch in abgedecktem Zustand dargestellt. Um Einblick in den Raum zu gewinnen, ist die Nordwand weggelassen worden. Ihr Verlauf ist nur im Grundriß festgehalten, der wegen der angebauten Sitzbank als breiter Streifen erscheint. Daran schließt sich, im Grundriß markiert, eine nördliche Zugangskammer an. Es handelt sich dabei um eine symmetrische Ergänzung der Gesamtanlage. Archäologische Belege für die Existenz einer solchen Kammer fehlen bis heute und werden auch kaum jemals mehr erbracht werden können, da diese Stelle fast vollständig unter das heutige Münster zu liegen kam.

Am Grundriß der Nordkammer wird auch gleichzeitig eine zweite Möglichkeit der Verbindung mit dem eigentlichen Kryptenraum dargetan. Anhand der Baureste läßt sich nicht mehr ausmachen, ob sich diese Kammern gleichsam querschiffartig in ihrer vollen Breite gegen den Kryptenraum zu öffneten oder ob sie durch eingezogene Mauerwangen kammerartig vom Kryptenraum abgesetzt waren, d. h. nur durch eine Türe mit diesem verbunden wa-

³⁰ Hierzu Reinhardt H., 1952, 13.

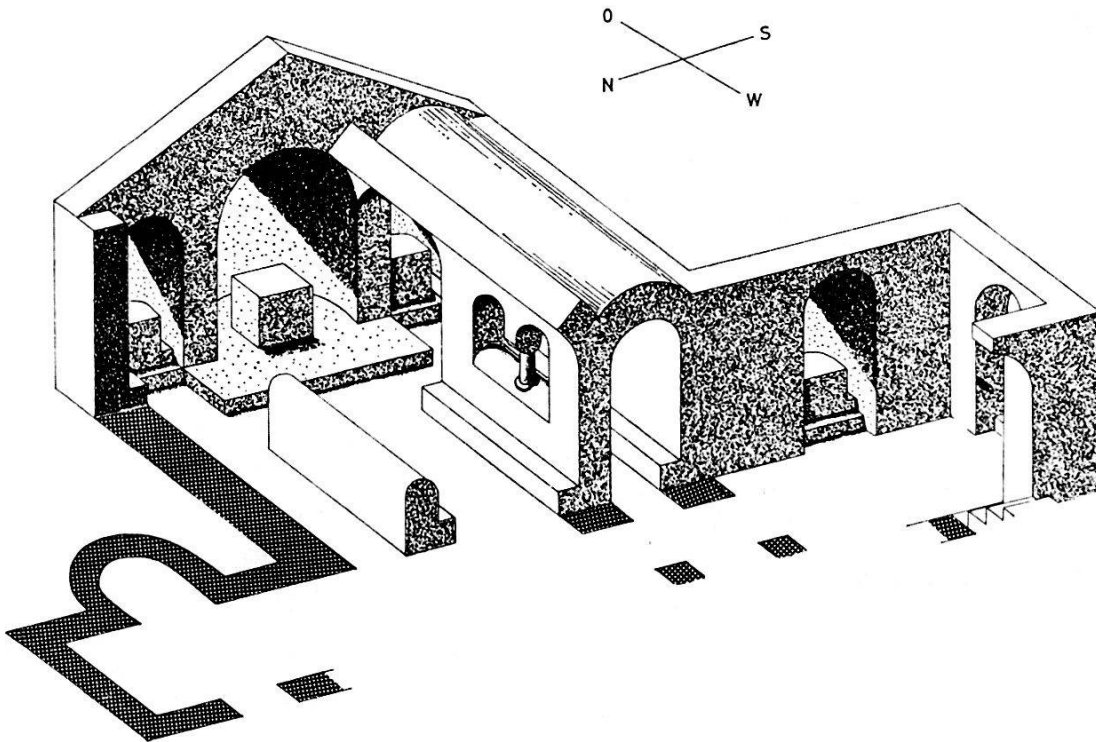


Abb. 10. Rekonstruktionsversuch der karolingischen Außenkrypta: Wir blicken von Nordwesten her, d. h. ungefähr vom heutigen Standort der Galluspforte, in die geöffnete Anlage. In der Zeichnung kommen verschiedene Rekonstruktionsmöglichkeiten zur Darstellung: So öffnet sich die nördliche Seitenkammer in ihrer ganzen Breite zur eigentlichen Außenkrypta hin, während die südliche Kammer durch einziehende Mauertwangen – im Grundriß markiert – räumlich deutlich abgesetzt ist. Die nördliche Hälfte der Krypta zeigt den offenen Saalbau mit eingestellter Steinbank, die vielleicht einfaches Gitterwerk trug. Die südliche Hälfte gibt den Raum als dreischiffige, tonnengewölbte Anlage. Die nördliche Seitenkammer ist archäologisch nicht nachgewiesen; die ganze Anlage könnte durchaus einseitig angelegt gewesen sein.

ren. Diese zweite Möglichkeit, die weit besser zur katakombenartigen Kleinteiligkeit der ganzen Anlage paßt, ist im Grundriß der Südkammer markiert.

Ebenso kommen im Aufriß die beiden Rekonstruktionsmöglichkeiten zur Darstellung: in der nördlichen Hälfte der Saal mit eingestellter Bank, die allenfalls noch ein Gitterwerk trug, in der südlichen Hälfte die dreischiffige, tonnengewölbte Anlage, die ich für weniger wahrscheinlich halte.

Dafür, daß es sich bei dieser differenzierten Anlage um eine Außenkrypta und nicht um eine eigentliche Choranlage handelte, liegen drei Anhaltspunkte vor: erstens ihre Eintiefung in den gewachsenen Boden, zweitens der Abstieg vor der südlichen Kammer und drittens die hohe Lage der spätrömischen Kastellmauer. Ihre höchste erhaltene Steinlage liegt 1,58 m über dem Gelniveau der Kryptenanlage. Diese Differenz gibt gleichzeitig auch die Mindesthöhe für die Gesimse der Fensterchen an.

Es scheint, daß das bischöfliche Palatium unmittelbar an die südliche Kammer anschloß³¹. Bei den Sondiergrabungen 1947 in der Niklauskapelle wurden nämlich Mauerzüge freigelegt, die bei der vermuteten Verbindungstüre – Aussparung in der Südmauer – unmittelbar ansetzend rheinwärts streichen und auf der Höhe der Kastellmauer abwinkeln, indem sie diese als Fundament benutzen. Dort waren noch Spuren eines kleinen Rundfensters erhalten.

Die Niklauskapelle

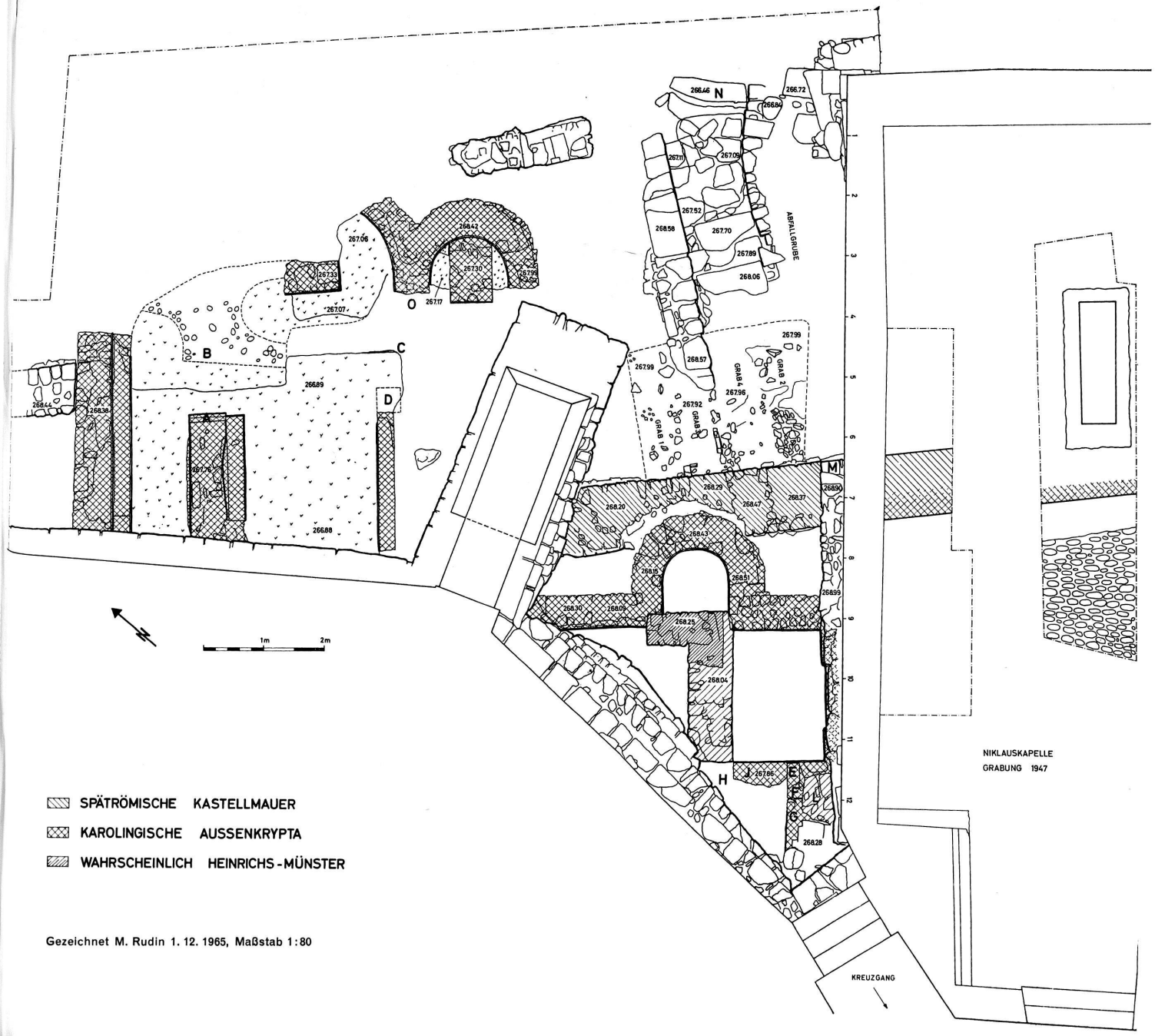
Beschreibung: Abbildung 11 bringt eine steingerechte Aufnahme der nördlichen Fundamentpartie der Niklauskapelle. Bei Meter 0 befindet sich der Eingang zur überdeckten Anlage, bei Meter 13 der Kreuzgangausgang. Im ersten Laufmeter bilden kräftige Läufer und Binder aus Degerfelder Sandstein die Nordostecke der Niklauskapelle. In der Tiefe von 267,50 m über Meer beginnen sie widerlagerartig über das Ecklot vorzutreten. Gegen Westen schließt einfaches Bruchsteinmauerwerk an, das vorwiegend aus Sandsteinen, daneben aber auch aus Kalksteinen besteht. Im östlichen Teil bis zur spätrömischen Kastellmauer bei Meter 7 reicht das Grubengußfundament³² bis zur Höhenlinie 268,00. Hier schauen nur vereinzelte Steinhäupter aus dem Mörtelguß, der den Wandkies der Fundamentgrube mit einbindet. Am darüberliegenden Mauerabschnitt hat sich zwischen Meter 1 bis 5 noch stellenweise Wandverputz mit horizontalem Fugenstrich erhalten. Dieser reicht mit seinem obersten Rand bis 268,70 an eine auffällige Lage von Sandsteinen, die bei Meter 3, 4, 5 und 6 durch je einen Kalksteinquader (K) unterbrochen wird.

Im westlichen Abschnitt verlaufen quer zum Fundament der Niklauskapelle ältere Mauerzüge. Bei Meter 7 ist es die spätrömische Kastellmauer, bei Meter 9 und 12 sind es die Quermauern der karolingischen Südkammer.

Zwischen Meter 9,20 und 11,50 liegt das Fundament der Niklauskapelle direkt auf der Längsmauer der karolingischen Seitenkammer auf. Bei Meter 12 ist das davorliegende karolingische Mauerwerk bis auf 267,80 ausgebrochen und wird dort durch den Kern einer jüngeren Quermauer (L) überlagert. Über diese älteren Mauerreste zieht sich ein bewegtes Gußfundament hinweg, beginnend bei

³¹ Reinhardt H., 1952, 12.

³² Bei einem Gußfundament wird eine Grube ausgehoben, in welche dann Mörtel gegossen und Steine eingestampft werden. Das Gußfundament ist so breit und tief wie die Grube. – Gußfundament im Gegensatz zu einem gemauerten Fundament, wo die Steine geschichtet werden.



- ▨ SPÄTRÖMISCHE KASTELLMAUER
- ▩ KAROLINGISCHE AUSSENKRYPTA
- ▧ WAHRSCHEINLICH HEINRICHS-MÜNSTER

Gezeichnet M. Rudin 1. 12. 1965, Maßstab 1:80

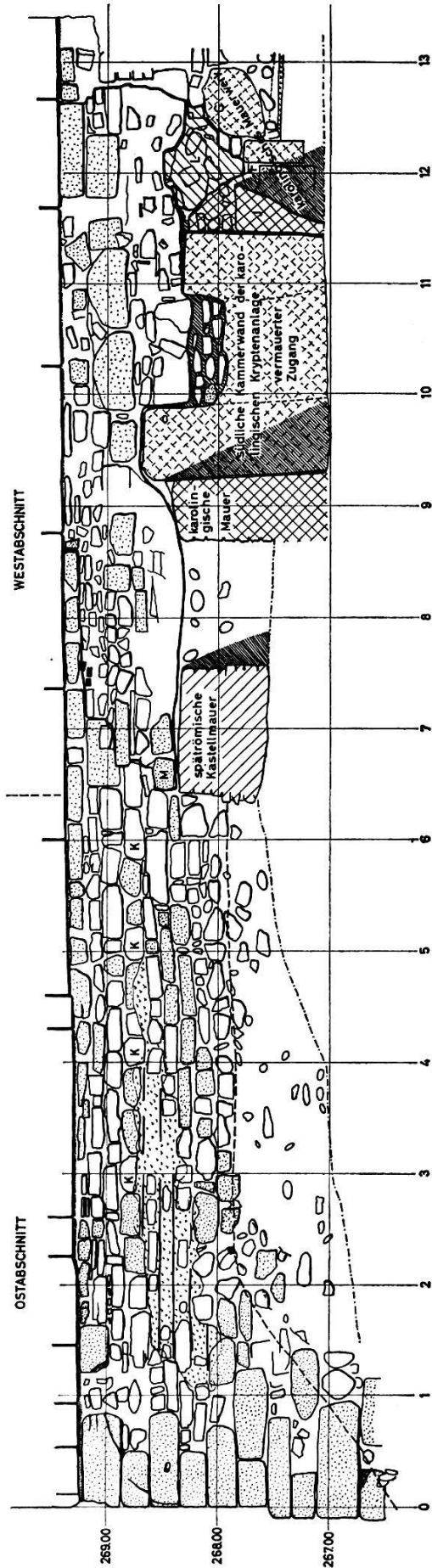


Abb. 11. Nikolauskapelle: Fundament der Nordmauer aus dem 13. Jh. Der Verlauf des gewachsenen Terrains vor der spättrömischen Kastellmauer ist als gestrichelte Linie gegeben. Die punktiert-gestrichelte Linie ist die Grabungsgrenze. Das alte Capitulum belegen nur den Westabschnitt. Der Quader M war der Eckstein. Darunter liegen die spättrömische Kastellmauer und die Mauerzüge der karolingischen Apsidenkammer. Gezeichnet M. Rudin, Maßstab 1:80.

XXXVIII

Meter 6,40 auf der Höhe der Außenwand der spätrömischen Kastellmauer. Es reicht bis in die Höhe 269,20 und wirkt wesentlich improvisierter als das tieferliegende Gußfundament des Ostabschnittes. In seiner Flucht weicht es leicht von der Linie der heutigen Niklauskapelle ab. Bei Meter 12 liegen die beiden Wände fast im Lot, bis Meter 7 krägt aber das Gußfundament um 40 cm nach Norden vor (vergleiche Faltplan). Der improvisierte Charakter dieses Gußfundamentes zeigt sich auch darin, daß man sich restlos auf die Tragfähigkeit der älteren Mauern verließ und es einfach über deren Kronen hinweggleiten ließ: Bei Meter 8 überbrückt es eine lose Schuttschicht, zwischen Meter 10–11 wurde die Aussparung der karolingischen Südwand mit losen Steinlagen aufgefüllt, um Mörtelmaterial zu sparen.

Deutung: Es macht den Anschein, daß es sich bei dem hochliegenden Gußfundament im Westabschnitt um Teile eines älteren Baues handelt, der vor der heutigen Niklauskapelle an dieser Stelle stand. Dieser ältere Bau muß demnach wesentlich kürzer gewesen sein, denn der Quader M, der auf der spätrömischen Kastellmauer aufliegt, dürfte der Eckstein gewesen sein. Die Kastellmauer hätte dann als Fundament der Abschlußmauer gegen den Rhein gedient³³. Die Längsachse dieses älteren Baues wich leicht von jener der heutigen Niklauskapelle ab³⁴. Dieser ältere Bau wurde später gegen den Rhein hin verlängert, indem man bis zur Steilkante des Münsterhügels, die damals bei Meter 2 ansetzte, eine Grube aushob und diese mit Mörtel ausgoß, in welchen man Steine einstampfte. Es ist das tiefliegende Grubenfundament des Ostabschnittes, dessen Sohle sich gegen die Nordostecke der Kapelle merklich senkt.

Unmittelbar über der Linie 268,00 setzte ursprünglich bereits das Sichtmauerwerk ein. Sein Verputz, der mit Fugenstrichen verziert war, ist zum Teil noch erhalten. Das leichte Ansteigen des Verputzes von Meter 2 bis Meter 5 dürfte mit einer künstlichen Aufböschung des Geländes parallel gehen, was bis zu einem gewissen Grad durch die unmittelbar davorliegende Pfalztreppe bestätigt wird, deren nördliche Mauerwange auf einer Höhe von 268,58 streicht.

³³ Nicht zu verwechseln mit der karolingischen Palatiumsmauer, die auf der Innenkante der spätrömischen Kastellmauer aufruhet.

³⁴ Ich halte es nicht für eine Korrektur beim Bau der heutigen Niklauskapelle. Mit seiner Nordabweichung paßt sich dieses ältere Fundament ganz offensichtlich der durch die spätrömische Mauer gegebenen Flucht an und zudem unterscheidet es sich durch seinen wirren Charakter zu sehr von dem des Ostabschnittes, als daß es demselben Bauakt zugehören könnte.

Die in auffälliger Regelmäßigkeit gesetzten Kalksteine (K) auf dem Horizont 268,70 dürften wahrscheinlich vermauerte Gerüstlöcher sein³⁵.

Datierung: Wir gehen von der Ansicht aus, daß sich in den Fundamenten der Niklauskapelle zwei Bauperioden voneinander abheben: eine ältere, hochliegende, die nur bis zur spätrömischen Kastellmauer reicht (Westabschnitt), und eine jüngere, die eine Erweiterung rheinwärts bringt: ihre Fundamente liegen östlich der Kastellmauer und wesentlich tiefer. Die Datierung dieser beiden Bauperioden dürfte sich aus der Geschichte dieser Örtlichkeit ermitteln lassen.

Unmittelbar vor der Niklauskapelle münden der große und kleine Kreuzgang in eine kleine, fast quadratische Halle, die sich durch einen flach verlaufenden Bogen deutlich von der großen Halle absetzt. Zu dieser kleinen Halle führt K. Stehlin in seiner Baugeschichte des Basler Münsters aus³⁶: «Wie aus der Topographie des Kreuzganges ersichtlich ist, wurde diese Halle ehemals mit dem Namen *Capitulum* bezeichnet. Der Ausdruck deutet darauf hin, daß sie der Raum war, in welchem das Domcapitel bei milder Witterung seine Sitzungen hielt.»

Nach meinem Dafürhalten war nicht die Halle selber das «Capitulum», sondern sie erhielt den Namen nach dem in ihrer Nähe zu suchenden Kapitelsaal. Ich möchte vermuten, daß der unter der heutigen Niklauskapelle liegende, ältere Bau das eigentliche «Capitulum» war, das wahrscheinlich bei den Wirren von 1247 von den aufgebrauchten Bürgern zerstört wurde³⁷.

Die Ansicht, daß an der Stelle der heutigen Niklauskapelle das alte romanische «Capitulum» stand, kann auch darin eine Bestätigung finden, daß der Neubau, der nach der Zerstörung von 1247 nötig wurde und der 1316 sicher vollendet war³⁸, von Anfang an

³⁵ In früheren Zeiten pflegte man nämlich das Mauerwerk bis ungefähr auf Gürtelhöhe aufzuführen und dann Querbalken darüberzulegen, auf welche dann die Laufbretter des nächsten Arbeitssteiges zu liegen kamen. Nach der Aufführung des Mauerwerkes wurde dieses von oben her verputzt und Steg um Steg abgebaut, indem man die Balken herauszog und die Löcher vermauerte.

³⁶ Stehlin K., Baugeschichte des Basler Münsters, Basel 1895, 228.

³⁷ Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel, Basel 1, 1907, 28: «Die zum Äußersten gebrachten Bürger von Basel erhoben sich, stürmten hinauf zum Münster, eroberten den bischöflichen Palast, brachen ihn in Trümmer; die Domherren und die gesamte Geistlichkeit standen in Gefahr.»

Wir dürfen daher mit Fug annehmen, daß damals auch das Capitulum in Trümmer sank, war es doch der Ort, wo die verhaßten politischen Entscheidungen gefallen waren. So nimmt auch H. Reinhardt, 1952, 12, an, daß an dieser Stelle das bischöfliche Palatium stand.

³⁸ Stehlin K., 1895, 251.

zweigeschossig angelegt wurde, wobei der Kapitelsaal³⁹ in das obere Geschoß über die Niklauskapelle zu liegen kam. Das «Capitulum» verblieb damit an seinem alten Standort und wurde lediglich in das obere Stockwerk verlegt. Mit andern Worten, die Tradition der Örtlichkeit blieb gewahrt.

Auf die Beobachtungen am Fundament der Niklauskapelle projiziert heißt dies: Das höherliegende Grubenfundament westlich der spätrömischen Kastellmauer gehört zum alten, romanischen Kapitelsaal vor 1247, das tieferliegende Grubenfundament östlich davon zum zweigeschossigen Erweiterungsbau nach 1247.

Die Gräber

Eine Überraschung boten vier Gräber, welche unmittelbar vor der spätrömischen Kastellmauer lagen (Abb. 12). Da sie, abgesehen von kleinen Einstreuungen zufälliger Natur – wie römische Terra-sigillata-Scherbchen –, keinerlei Beigaben aufwiesen, konnte ihr Alter archäologisch nur anhand der Gesamtsituation eingegrenzt werden. Einerseits waren die Gräber auf die spätrömische Kastellmauer ausgerichtet und somit jünger als diese, andererseits lagen sie unter der Pfalzterrasse und sind somit älter als diese. (Über die Treppe werden wir weiter unten noch Bericht erstatten.) Als absolute Zeitansätze waren demnach für die Gräber gegeben: frühestens 4. Jahrhundert, spätestens 12./13. Jahrhundert.

Aus diesem Grunde erwies es sich als angebracht, Knochenmaterial nach der C¹⁴-Methode untersuchen zu lassen. Es wurden dafür Gebeine aus Grab 2 und der Vorbestattung Grab 2 verwendet. Die Untersuchungsergebnisse faßte Herr Prof. H. Oeschger vom Physikalischen Institut der Universität Bern wie folgt zusammen:

«Für die beiden Knochenproben wurden folgende Alter gefunden:

B-681	Grab 2	1180 ± 120 Jahre 770 n. Chr.
B-682	Vorbestattung zu Füßen von Grab 2	1310 ± 100 Jahre 640 n. Chr.

Die Alter werden von 1950 nach Christus zurück gerechnet. Das wahre «C¹⁴-Alter» der Proben liegt mit einer Wahrscheinlichkeit von 68% innerhalb der Fehlergrenze. Da das atmosphärische C¹⁴/

³⁹ Heute meist Konzilsaal genannt. Hierzu Stehlin K., 1895, 251: «Das untere (Geschoß) bildete die eigentliche Kapelle. Das obere war, wie man schon aus der niedrigen Lage der Fensterbrüstungen und dem Vorhandensein von Sitzbänken in den Fensternischen schließen muß, nicht für gottesdienstliche Zwecke bestimmt; nach Wurstisen diente es als Kapitelsaal.»

C¹²-Verhältnis kleineren Schwankungen unterworfen ist, muß mit einer zusätzlichen Unsicherheit zwischen «C¹⁴-Alter» und absolutem Alter von bis zu ± 100 Jahren gerechnet werden⁴⁰.» Soweit
H. Oeschger

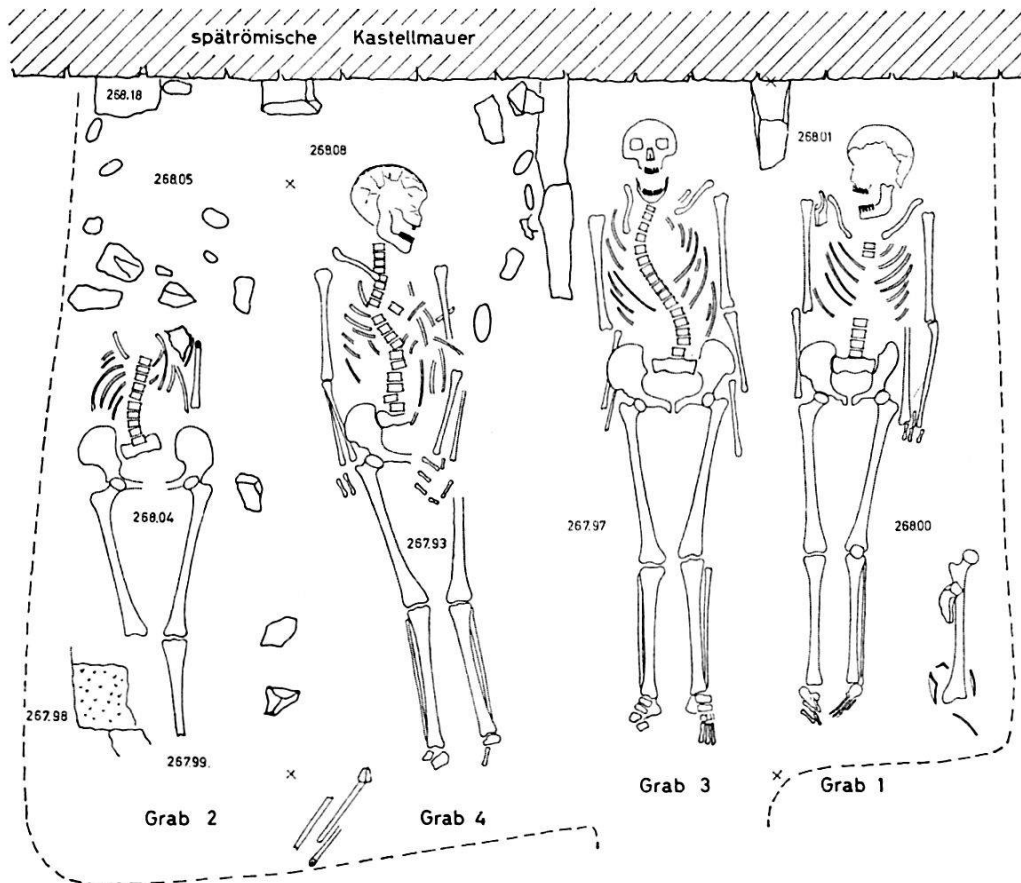


Abb. 12. Pfalz: Frühmittelalterliche Gräber vor der spätromischen Kastellmauer.
 Gezeichnet M. Rudin, Maßstab 1:30.

Der anthropologische Befund von Herrn Prof. R. Bay vom Naturhistorischen Museum Basel lautet:

«Der anthropologischen Abteilung des Museums für Völkerkunde in Basel wurden die Skelettreste von vier maturaen Männern übergeben.

Grab 1 (Inv. No. 1577): männlich, matur.

Der Schädel ist stark zerbrochen. Der Hirnschädel weist mit

⁴⁰ Dem Bericht fügt Herr Prof. H. Oeschger ergänzend bei: «C¹⁴-Datierungen an Knochen galten lange als unzuverlässig, da Verfälschungen infolge Infiltration von fremdem Kohlenstoff auftraten. In den letzten Jahren hat es sich jedoch gezeigt, daß diese Kontamination durch Abtrennen des als Karbonat gebundenen Kohlenstoffs eliminiert werden kann. In unserem Labor werden deshalb die Knochen in verdünnter Salzsäure steigender Konzentration vorbehandelt. Diese Methode hat zu befriedigenden Resultaten geführt».

XLII

einer Länge von 189 und einer Breite von 138 mm einen Längen-Breiten-Index von 73,0 auf; er ist also dolichocran oder langschmal. Das Gesicht scheint breit gewesen zu sein. Die Bezahnung ist vollständig; doch zeigen die Molaren Caries auf.

Die Extremitätenknochen sind von mittlerer Stärke, die Ober- und Unterschenkel sogar eher schlank. Die Körpergröße errechnet sich auf 175 cm.

Grab 2 (Inv. No. 1578): männlich, matur.

Der Schädel fehlt. Die Extremitätenknochen sind nur in Bruchstücken erhalten, so daß die Körpergröße nicht angegeben werden kann. Die großen Röhrenknochen sind sehr kräftig gebaut. Die Wirbel zeigen arthritische Veränderungen.

Grab 3 (Inv. No. 1579): männlich, matur.

Es ist das ganze Skelett erhalten, der Schädel aber in seinem Gesichtsteil stark zerstört. Der Hirnschädel ist bei einer Länge von 184 und einer Breite von 145 mm mesocran oder mittellang (Index = 78,8) und mit einer Ohrbregmahöhe von 113 mm orthocran oder mittelhoch (Index = 61,4). Die Stirn ist in ihrer Formung mittelbreit, gegenüber der größten Hirnschädelbreite aber eurymetop oder breit. Das Gesicht scheint mittelbreit gewesen zu sein. Seine Höhe ist nicht meßbar. Das Gebiß ist vollständig und cariesfrei.

Das übrige Skelett ist sehr kräftig gebaut, sowohl in Schulter- und Beckengürtel und Wirbelsäule wie in den Extremitäten. Diese sind sowohl in den Schäften wie in den Gelenken sehr stark gebaut. Die Körpergröße errechnet sich auf 176 cm.

Grab 4 (Inv. No. 1580): männlich, matur.

Es ist das ganze Skelett erhalten, der Schädel aber stark zerbrochen. Der Hirnschädel scheint meso- bis brachycran, also mittellang bis kurz zu sein. Die Schädelknochen tragen ein sehr markantes Relief. Das Gesicht war breit, der Unterkiefer mächtig. Das Gebiß ist durch Caries stark zerstört, so daß einige Zähne nur noch als Wurzelreste vorhanden sind oder ganz fehlen.

Wirbel, Schulter- und Beckengürtel sind sehr robust gebaut, ebenso die guterhaltenen Extremitätenknochen.

Die Körpergröße errechnet sich auf 176 cm.

Interessant ist eine starke Deformation des Ellbogengelenkes: Der Mann mußte den rechten Unterarm dauernd stark gegen den Oberarm abgewinkelt getragen haben, konnte aber in dieser Stellung noch Drehbewegungen ausführen. Die Wirbel sind arthrotisch verändert.

Zusammenfassung: Die vier maturen Männer waren alle von gro-

ßer Körpergröße, nämlich 175 bis 176 cm groß. Die Schädelform variiert von Dolichocranie bis gegen Brachyocranie. Sie weisen einen sehr kräftigen Skelettbau auf. Bei dreien sind die Extremitätenknochen sehr massig, beim vierten schlank. An pathologischen Merkmalen weisen zwei arthrotische Veränderungen der Wirbel auf, zwei zeigen Zahncaries und einer eine weitgehende Deformation im rechten Ellbogengelenk.» Soweit *R. Bay*

Nach den Ergebnissen der C¹⁴-Untersuchungen stammen die Gräber aus dem Frühmittelalter. Der Mittelwert der Vorbestattung fällt ungefähr in die Zeit des heiligen Gallus und des Bischofs Ragnachar, der Mittelwert von Grab 2 in das Episkopat des Walaus oder Baldebert. Die Vorbestattung ist auch bei Berücksichtigung der Extremwerte auf jeden Fall älter als die karolingische Außenkrypta. Das eigentliche Gräberfeld jener Zeit liegt aber, wie es das spätrömische Zwölftafelgesetz vorschreibt, noch vor der Stadtmauer beim heutigen Bankverein zwischen Aeschenvorstadt und Elisabethenstraße⁴¹, an den damaligen Ausfallstraßen. Um so mehr überraschen die Gräber auf dem schmalen Terrassenrand über dem steilen Rheinbord. Die Wahl dieses Bestattungsortes wird aber sofort sinnvoll, wenn wir in der Nähe eine Kirche annehmen. Und damit wären wir eigentlich wieder an dem Punkt angelangt, von dem wir ausgingen. Es war die Frage nach dem Werden der Außenkrypten. Wir haben gesehen, daß sie aus dem Wunsch des frühmittelalterlichen Christen hervorgingen, möglichst nahe beim Altar bestattet zu sein⁴². Insofern sind diese Gräber ein erstes archäologisches Indiz dafür, daß an der Stelle des heutigen Münsters bereits im Früh-

⁴¹ Laur-Belart R., Spätrömische und frühmittelalterliche Gräber in der Aeschenvorstadt, Basel, Urschweiz 21, 1957, 1. Gehen wir vom Mittelwert aus, so sind die Gräber Basel-Aeschenvorstadt 327 und 297 mit unserem älteren Grab zeitgleich. Ähnliche Situationen beschreibt Gregor von Tours für das 6. Jahrhundert auch anderwärts (Gregor Historiarum II, 5 [Buchner R., Gregor von Tours: Zehn Bücher Geschichten, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1, 1959, 75]).

⁴² Dieser Wunsch führte zur Mißachtung der älteren Gesetze, die Bestattungen innerhalb der Stadtmauern verboten. Böhner K., Die Frage der Kontinuität zwischen Antertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes, Trierer Zeitschrift 19, 1950, 82. Er bemerkt Seite 94 hierzu: «Ähnlich wie bei den gleichfalls innerhalb spätrömischer Befestigungen angelegten Kirchen von Kreuznach und Bonn finden sich in Andernach etwa vom 8. Jh. an beigabenlose Gräber, die nicht mehr auf den Friedhöfen vor der Mauer, sondern bei den Kirchen innerhalb derselben angelegt sind.» In Basel dürften sie nur zufällig außerhalb der Kastellmauern liegen, wahrscheinlich weil der Chor sehr nahe an die Mauer heranreichte, oder es könnten auch innerhalb derselben noch weitere Gräber gelegen haben.

mittelalter eine christliche Anlage stand, daß es also nicht von ungefähr kommt, wenn um 615 Ragnachar als «Augustanae et Basiliae ecclesiarum praesul» oder nach einer anderen Quelle als «Augustanae et Basiliae episcopus» bezeichnet wird⁴³. Wahrscheinlich stammt von einem solchen älteren Bau die im Fundament des Chorumganges vermauerte Spolie mit Zierleiste⁴⁴.

Die Pfalztreppe

Die aufgefundene Treppe führte zwischen der heutigen Niklauskapelle und dem südlichen Strebepfeiler des Chores zum Rhein. Auf der nördlichen Seite wird sie durch eine Mauer begleitet, auf der südlichen von einer kleinen Steinsetzung, welche die Stufen gegenüber dem freien Gelände abgrenzte. Die Treppe selber ist aus Sandsteinen hergestellt und weist starke Abnutzungs- und Verwitterungsspuren mit groben Ausflickungen auf, was auf eine lange Benützung schließen läßt. Im heutigen Zustand gleicht sie weit eher einem steingepflästerten Alpweg als einer städtischen Anlage. Sie endigt auf der Höhe der Ostwand der Niklauskapelle in einer großen Platte, die zerrissen ist und deren östlicher Teil in schräger Versturzlage rheinwärts hängt.

Der Steinbearbeitung nach dürfte die Mauer, welche als Wange die Treppe begleitet, zusammen mit dem spätromanischen Münster entstanden sein. Sie ist ganz sicher jünger als die oben beschriebenen Gräber, da sie darüber hinwegstreicht. In ihrer Fluchtlinie weisen die spätrömische Kastellmauer und die karolingische Apside Ausbrüche auf. Sie scheint also ursprünglich auch über diese Mauerzüge hinweggegangen zu sein.

Die ältere Pfalz muß demnach wesentlich schmaler gewesen sein als die heutige, denn dieser Mauerzug bildete bereits den südlichen Abschluß. Daneben führte eine Treppe zum Rhein hinunter, die sich dem natürlichen Gefälle des freien Hanges anpaßte, der damals rheinaufwärts noch unverbaut dalag. In diesen Hang griff dann später die Erweiterung der Niklauskapelle hinaus. Ein schmaler Streifen der Hangkante blieb aber auch dann noch zwischen der Pfalztreppe und der Niklauskapelle für eine Weile erhalten; darüber

⁴³ Büttner H., Die Landschaft um Basel von der Einwanderung der Alamannen bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts, Vom Jura zum Schwarzwald NF. 14, 1939, 59 besonders 67. Büttner H., Studien zur Geschichte von Moutier-Grandval und St-Ursanne, Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 58, 1964, 9, besonders 13.

⁴⁴ Eine ähnliche Zierleiste findet sich auch auf den frühmittelalterlichen Baufragmenten von Windisch-Oberburg (Jahresberichte der Gesellschaft Pro Vinodionissa 1958/59, 5, besonders 13 und Abb. 5).

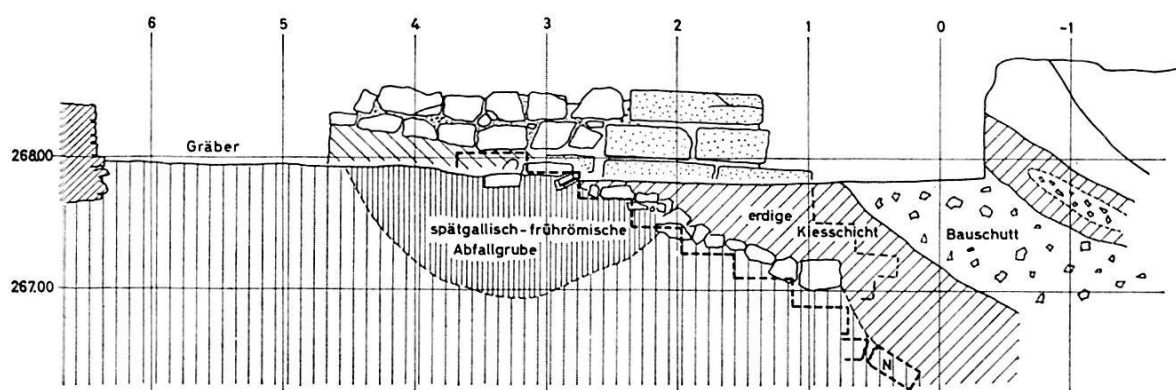


Abb. 13. Spätromanische Pfalzterrasse: Blick von der Niklauskapelle gegen Norden; bei Meter 0 Nordostecke der Niklauskapelle. Links spätromische Kastellmauer, davor die frühmittelalterlichen Gräber, zu Füßen überdeckt von der spätromanischen Treppe und Pfalzmauer, rechts spätmittelalterliche Bauschuttsschicht. Unter Treppe und Gräbern die spätgallische Abfallgrube. Gezeichnet M. Rudin, Maßstab 1:80.

geben uns die Verputzreste am Unterbau der Erweiterung hinlänglich Auskunft.

Ob die damalige Pfalz als würfelförmiger Klotz aus dem Hügelhang herauswuchs oder gleich einem Rebberg in mehreren Terrassen hinabstieg⁴⁵, ließ sich archäologisch in unserem Abschnitt nicht feststellen, da die vordere Pfalzpartie abgerutscht ist. Die Abbruchstelle wird durch die zerrissene Steinplatte N markiert (Abb. 13 und Faltplan).

Über der Treppe lag zunächst eine erdige Kiesschicht, die gegen den Rhein hin absank und von einer lockeren Bauschutt-Schicht überlagert war. Diese Bauschutt-Schicht bestand zur Hauptsache aus Ziegeln, Backsteinen und Mörtel. Daneben enthielt sie aber auch zahlreiche Fragmente mittelalterlicher Keramik, deren jüngste Vertreter nach den Bestimmungen von Herrn Dr. W. Meyer in die zweite Hälfte des 15. Jhs. hineinlaufen. Sie liefern den Terminus post quem für die Einschüttung dieser Schicht. Unsere obere Bauschutt-Auffüllschicht dürfte kaum mehr mit den umfassenden Reparaturarbeiten von 1467/70 etwas zu tun haben, sondern viel eher mit dem letzten großen Einsturz der Pfalz von 1502, d. h. mit deren Wiederaufbau in der Folgezeit⁴⁶. Ob die darunterliegende erdige Kiesschicht, welche die Treppe überlagert, von einer noch älteren Instandstellung herrührt – man könnte an den Einsturz von 1346 denken⁴⁷ – konnte nicht ermittelt werden, da diese Aufschüttung keinerlei Funde enthielt.

⁴⁵ Stehlin K., 1895, 258.

⁴⁶ Stehlin K., 1895, 261 und 340.

⁴⁷ Stehlin K., 1895, 258.

XLVI

Als älteste Kulturschicht zeichnete sich unter der Treppe eine spätgallische-frührömische Abfallgrube ab, die in der allgemeinen Fundstatistik behandelt wird.

Der Kantonsarchäologe:

R. Moosbrugger-Leu

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt am 29. November 1964.

Der Präsident:

Alfred R. Weber